ansätze

Gemeindekonzeptionen

esg-nachrichten 3 / 2012

Gemeindekonzeptionen ansätze 3 / 2012

Bestellung von Werbematerialien

Lesezeichen, Postkarten, Pin, Aufkleber, …

D + E + F

C1 – C5

B

K

G

H

Die Bestellungen gehen schriftlich per Mail an:

bestellung@ bundes-esg.de

oder per Post an:

ESG
in der Geschäftsstelle der aej
Otto-Brenner-Straße 9
30159 Hannover
Telefon: 0511.12 15 – 0

Bestellformular:

	Menge:	Artikel:	Preis:
A		**Imageflyer** im Format A4 (beidseitig bedruckt) **»die Schulzeit ist vorbei«** *besonders geeignet für Oberschüler, Abiturienten (Bild siehe hintere Umschlagseite)*	**0,25 Euro**
B		**Lesezeichen** (21 x 7 cm) **»frei«**	**0,30 Euro**
C1		**Postkarte** (10,5 x 14,8 cm) **»ESGeht um dich ... nicht um die Wurst«**	**0,40 Euro**
C2		**Postkarte** (10,5 x 14,8 cm) **»ESGeht um dich ... nicht um die Masse«**	**0,40 Euro**
C3		**Postkarte** (10,5 x 14,8 cm) **»ESGeht um dich ... nicht um die Norm«**	**0,40 Euro**
C4		**Postkarte** (10,5 x 14,8 cm) **»ESGeht um dich ... nicht um Experimente«**	**0,40 Euro**
C5		**Postkarte** (10,5 x 14,8 cm) **»ESGeht um dich ... nicht um den Style«**	**0,40 Euro**
D1		**Postkarte** (10,5 x 21 cm) **»ob wir uns darauf verlassen können?«**	**0,30 Euro**
D2		**Postkarte** (10,5 x 21 cm) **»lass uns gemeinsam suchen«**	**0,30 Euro**
D3		**Postkarte** (10,5 x 21 cm) **»wer's zugucken satt hatt«**	**0,30 Euro**
E		**Plakat** (29,7 x 84 cm) **»zeit für begegnung«**	**0,50 Euro**
F		**Plakat** (29,7 x 84 cm) **»lass uns gemeinsam suchen«**	**0,50 Euro**
G		**Plakat** im Format A2 **ESG + Hahn-Logo**	**0,50 Euro**
H		**Plakat** im Format A2 **ESG-Deutschlandkarte**	**0,50 Euro**
I		**Aufkleber** (Ø 9,5 cm) **»Mitkrähen«** | **I*** – erhältlich auch ohne »Slogan«	**0,20 Euro**
J		**Mini-Aufkleber** (Ø 1,4 cm – Blatt à 48 Stück) **nur Hahn** *ohne Abb.*	**0,20 Euro**
K		**ESG-Hahn-Pin** (Ø ca. 2,2 cm)	**1,50 Euro**
L		**Schlüsselbänder/Namensbände** (roter Hahn, schwarzes Band) *ohne Abb.*	**1,50 Euro**
M		**ESG Tasche** (Baumwolltasche) *ohne Abb.* *ab 10 St. Mengenrabatt: 8,00 Euro*	**10,00 Euro**
N		**ESG Bleistift** *ohne Abbildung* (50er Packung)	**15,00 Euro**
O		**ESG Post it** (Format A7) *ohne Abbildung* (20er Packung)	**20,00 Euro**
P		**Die ESG-Kaffee-Tasse** *ohne Abbildung* (6 Stück)	**30,00 Euro**
Q		**ESG-Fensteraufkleber** (Ø ca. 29,5 cm) *ohne Abbildung*	**7,50 Euro**

Alle Preisangaben sind inklusive Mehrwertsteuer und zuzüglich Versandkosten ab 2,95 EUR innerhalb Deutschlands.
Die Versandkosten richten sich nach Versandart, Größe und dem Logistikdienstleister.

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Thema dieser Ausgabe – Gemeindekonzeptionen – stand lange fest, als die Ereignisse in der und um die ESG Oldenburg dem Heft eine unerwartete Aktualität verliehen. Um die besagten Ereignisse angemessen publizistisch zu begleiten, hat die Redaktion die involvierten Parteien gebeten, ihre jeweilige Gemeindekonzeption auf je einer Seite vorzustellen (S. 22 – 23). Historisch vertieft wird das Thema u.a. durch einen Rückblick auf die Geschichte der autonomen ESG Heidelberg, außerdem zeigt Uwe-Karsten Plisch im ersten Beitrag auf, dass Konflikte und ordnungstheologische Versuche, sie zu lösen, die Geschichte der Christenheit von Anfang an begleiten. Den (ursprünglichen) Kern des Thementeils bilden die Konzeptpapiere der Studierendenpfarrkonferenzen Niedersachsens und des Rheinlands sowie die Nachhaltigkeitsrichtlinie der ESG Berlin. Wegen des Themas dieses Heftes haben wir diesmal auf die Rubrik „Eine ESG stellt sich vor" verzichtet, im nächsten Heft wird es sie dann wieder geben. Trier, die gastgebende ESG der diesjährigen BV, hatte sich bereits in Heft 3/2006 vorgestellt.

Wie immer war die ESG viel unterwegs – national u.a. zum Bundestreffen in Oldenburg und zur 24h-Akademie nach Wittenberg, international nach Indonesien und Ungarn. Das Büro des WSCF Europe ist von Budapest nach Berlin umgezogen und hat dort mit dem neuen Regionalsekretär Hans Hommens seine Arbeit aufgenommen. In der Rubrik „Von Menschen" stellt er sich vor. Wie üblich runden einige Rezensionen und Neuigkeiten das Heft ab.

Aufmerksame Leserinnen und Leser werden bemerkt haben, dass wir mit dem letzten Heft zu einer neuen Druckerei gewechselt sind. Unsere neue, zertifizierte, Druckerei in Augsburg setzt konsequent auf Nachhaltigkeit. Bei der technischen Umsetzung des ersten Heftes gab es allerdings einige sichtbare Anlaufschwierigkeiten, die hoffentlich mit diesem neuen Heft behoben sind.

Eine ebenso spannende wie anregende Lektüre wünscht

Jörn Möller, ESG-Generalsekretär

ESG-Sommereit 2010
Foto: Maria Rintelmann

ansätze 3 / 2012

Gemeinde-konzeptionen

Editorial
Seite 1

Inhalt
Seite 2

Das Thema

Uwe-Karsten Plisch
Freiheit und Ordnung, Geist und Amt
Seite 4

Studierendenpfarrkonferenz Niedersachsen
Konzeption Kirchlicher Dienst an den Hochschulen in Niedersachsen
Seite 7

SPK der Evangelischen Kirche im Rheinland
Konzept der Studierendenpfarrkonferenz
Seite 10

ESG Berlin
Nachhaltigkeits-Richtlinie
Seite 14

ESG Berlin
Empfehlung – zum regionalen, ökologischen und fairen Einkaufen in der ESG Berlin
Seite 15

Eva Siemoneit-Wanke
ESGn in Bayern – Bayerischer Profilprozess
Seite 16

Christin Schreiber
Jugendkirche ade!
Seite 17

Holger Kaffka – **Rezension „Campus und Profession" von Kai Horstmann**
Seite 20

Christian Lühder
Die Gemeinde ist für den Menschen da, ...
Seite 22

Marei Lieselotte Radke und Paul Grabbe
Gemeindekonzeption der ESG Oldenburg
Seite 23

Gerhard Lindemann
Das Gemeindeverständnis der autonomen ESG (aESG) Heidelberg
Seite 24

Historisches Fundstück – Wie Gretchen Dutschke „beinahe" einmal Studentenpfarrer in Hannover geworden wäre ...
Seite 27

Aus dem Verband

Stefan W. von Deylen (AKH-DV)
Bericht von der Delegiertenversammlung der AKH
Seite 28

Stefan W. von Deylen (AKH-DV)
Grußwort von der ESG-Bundesversammlung
Seite 30

Paul Grabbe (ESG-Bundestreffen)
„Aufstehen, aufeinander zugehen, voneinander lernen“
Seite 31

Susanna Schmidt (ESG Kaiserslautern)
Reis zum Frühstück – Begegnung der ESG mit Indonesien
Seite 33

Welman Boba (Indonesien)
Zusammenleben von Christen und Muslimen
Seite 35

Jörn Möller
Neu als StudierendenpfarrerIn – Der Einstieg in die Bundes-ESG
Seite 36

Uwe-Karsten Plisch (24h-Akademie)
„Ich“ und „Welt“ im Werk von Karl May
Seite 37

Uwe-Karsten Plisch, Dietrich Hoof-Greve, Matthias Surall, Gudrun Laqueur, Sabine Fleiter (SPK Westfalen)
Jó napot! und viszontlátásra!
Seite 38

Von Menschen

Neuer ESG-Pfarrer in Siegen
Dietrich Hoof-Greve
Seite 42

Neue ESG-Pfarrerin in Göttingen
Heike Merzyn
Seite 43

Hans Hommens
Neuer WSCF-Regionalsekretär
Seite 43

Ari Dick (Verabschiedung des Studentenpfarrehepaars Kaffka)
„Dass sich unsere Wege trennen ...“
Seite 44

Über Bücher

Uwe-Karsten Plisch – **Rezension**
Einfach glauben
Seite 45

Veit Laser – **Rezension**
Hinabgestiegen in das Reich der Träume
Seite 46

Dr. Martin Rötting – **Buchtipp**
Die ganze Welt am Campus!?
Seite 47

Neuigkeiten

WSCF Europe-Büro jetzt in Berlin
Seite 48

Jugendpredigtpreis der EKD
Seite 48

ESG-Bundesrat – **Pressemitteilung**
BAföG-Änderung dringend notwendig
Seite 49

ESG-Bundesrat – **Pressemitteilung**
Situation Burschenschaften
Seite 49

Dietrich-Bonhoeffer-Verein
Gegen die Wiedereinführung einer separaten Militärjustiz in Deutschland
Seite 50

Ankündigungen

BV'12 in Trier
Kirchlicher Staat – Staatliche Kirche?!
Seite 51

Impressum
Abkürzungen
Seite 52

Lutherzwerge Foto: Uwe-Karsten Plisch

Uwe-Karsten Plisch

Freiheit und Ordnung, Geist und Amt

Skizzen frühchristlicher Gemeindeordnungen

Wem Gott ein Amt gibt, dem nimmt er den Verstand.

Sprichwort

Zwei Gefahren bedrohen unaufhörlich die Welt – die Ordnung und die Unordnung.

Paul Valéry

Regeln muss man nur, was nicht von allein funktioniert. Oder was nicht funktionieren könnte …

1. Privateigentum vs. Gemeineigentum

„Lukas", der Verfasser des Lukasevangeliums und der Apostelgeschichte, schildert die Verhältnisse in der Jerusalemer Urgemeinde als „urchristlichen Liebeskommunismus": Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk (Apg 2,44-47[a]).

Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. ...Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Äcker oder Häuser besaß, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte (Apg 4,32-35).

Das ist ein schönes und durchaus sympathisches Ideal. Weil aber Lukas sich zugleich als gewissenhafter Historiker versteht, spart er die realen Verhältnisse nicht aus. Gleich im nächsten Kapitel (Apg 5,1-11) erzählt er die Geschichte von Hananias und Saphira, die einen Acker verkaufen, den Erlös „den Aposteln zu Füßen legen", aber heimlich einen Teil zurückbehalten. Sie werden indes ertappt und wenige Verse später sind beide tot. Nicht durch die Hand der Apostel, sondern durch ein Gottesgericht und nicht, weil sie etwas zurückbehalten haben (das hätten sie schon gedurft), sondern weil sie es heimlich taten und gelogen hatten. Aber immerhin ... man weiß ja, wie Gruppendruck funktioniert.

2. Hemd vs. Rock

Noch ein Kapitel später (Apg 6,1-7) klappt es dann auch mit der Versorgung der Bedürftigen nicht so recht. Während die Witwen der einheimischen Judenchristen ordnungsgemäß versorgt werden, werden die Witwen der auswärtigen, griechisch sprechenden Judenchristen vernachlässigt, es herrscht also Regelbedarf. Es kommt zur Wahl von sieben Armenpflegern, die allesamt aus den Kreisen der griechisch sprechenden Judenchristen stammen, wie ihre durchweg griechischen Namen verraten. Darüber hinaus kommt es erstmals zu Arbeitsteilung: Der Zwölferkreis, also die Schar der engsten Jesusjünger – mit gewissermaßen „älteren Rechten" – möchte sich am Versorgungsdienst lieber nicht beteiligen und stattdessen lieber beten und predigen. Und so geschieht es – das „Amt" ist geboren.

3. Vorhut vs. Vorhaut

Das frühe Christentum ist zunächst eine innerjüdische Angelegenheit. Aber schon bald zeitigt die christliche Mission auch außerhalb des aramäisch wie griechisch sprechenden Judentums Erfolge und gewinnt Christinnen und Christen aus den übrigen Völkern des Römischen Reiches hinzu. Für viele Judenchristen ergab sich daraus die ernsthafte Frage, ob es ihnen als beschnittenen Juden überhaupt möglich ist, mit Unbeschnittenen gemeinsame Mahlzeiten zu feiern. Die Forderung, dass alle Christen, gleich ob Jude oder Heide von Herkunft, sich beschneiden lassen sollten, erwies sich als nicht durchsetzbar. Eine allgemein verbindliche Beschneidung hätte den Erfolg der frühchristlichen Mission wohl auch erheblich reduziert. Es kommt deshalb zu einem Minimalkonsens, von dem die Apostelgeschichte in Gestalt des sogenannten Aposteldekrets berichtet (Apg 15,22-29). Dieser für ChristInnen aller Couleur verbindliche Minimalkonsens lautet: Denn der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzuerlegen als diese notwendigen Dinge: Götzenopferfleisch, Blut, Ersticktes und Unzucht zu meiden. Wenn ihr euch davor hütet, handelt ihr richtig.

Merkwürdigerweise hat diese Anordnung der Apostel noch keinen ach so bibeltreuen Christen, ob in Sachsen oder in Timbuktu, dem schon der bloße Gedanke an Analverkehr körperliche wie seelische Qualen bereitet, jemals davon abgehalten, sich lustvoll eine Blutwurst reinzuschieben.

4. Sesshafte Ortsgemeinden vs. mobile Wandermissionare

Jesus von Nazareth war ein galiläischer Wanderprediger, der, umgeben von einer Schar SchülerInnen, durch die Lande zog und die frohe Botschaft von der anbrechenden Gottesherrschaft verkündete. Doch hatte diese umherziehende Schar offenbar schon frühzeitig sesshafte UnterstützerInnen. Lukas berichtet in seinem Evangelium (Lk 8,1-3) von begüterten Frauen, die die Jesusbewegung mit ihrem Besitz unterstützten. Im Laufe des ersten Jahrhunderts breitete sich das Christentum durch umherziehende Missionare im ganzen Römischen Reich aus, welche sesshafte Ortsgemeinden teils begründeten, teils besuchten. Prominentestes Beispiel ist der Apostel Paulus, der missionierend erst durch Kleinasien und später dann durch Europa reist, zu Fuß, zu Schiff und mit der römischen Pferdepost. Kontakt zu den Gemeinden hält er per Brief. Er ermahnt, er belehrt, er reagiert auf Missstände, schlichtet Streit oder verursacht welchen. Schon zu Zeiten des Paulus gibt es konkurrierende Missionsstrategien. Paulus selbst berichtet mal anerkennend (aber zähneknirschend) über erfolgreiche Kollegen (Apollos, 1.Korintherbrief), verzankt sich mit Barnabas (Apg 15,37-39; Gal 2,13) oder wütet gegen die die aus Jerusalem nach Galatien geschickte Konkurrenz, die die Beschneidung al- ▶

Römische Pferdepost
Foto: Uwe-Karsten Plisch

ler fordert („Sollen sie sich doch gleich kastrieren lassen!", Gal 5,12).

Spätestens im 2. Jahrhundert entdecken dann auch Scharlatane die christliche Mission als einträgliches Geschäftsfeld. Der griechische Satiriker Lukian von Samosata macht sich in „Der Tod des Peregrinus" über die Leichtgläubigkeit der ChristInnen und ihre Lehre lustig: Daher wurde auch Peregrinus seiner Gefangenschaft wegen eine Menge Geld von ihnen zugesteckt und er verschaffte sich ... ganz hübsche Einkünfte. Denn diese armen Leute haben sich in den Kopf gesetzt, dass sie mit Leib und Seele unsterblich werden und in alle Ewigkeit leben würden: daher kommt es dann, dass sie den Tod verachten und dass viele von ihnen ihm sogar freiwillig in die Hände laufen. Überdies hat ihnen ihr erster Gesetzgeber (= Jesus) beigebracht, dass sie alle untereinander Brüder würden, sobald sie den großen Schritt getan hätten, die griechischen Götter zu verleugnen ... Sobald also irgendein verschmitzter Betrüger an sie gerät, der die rechten Schliche weiß, so ist es ihm ein leichtes, die einfältigen Leute an der Nase herumzuführen und schon bald auf ihre Kosten ein reicher Mann zu werden.

Es herrscht also erneut Regelbedarf: Wie unterscheidet man einen echten von einem falschen Missionar? Die älteste frühchristliche Gemeindeordnung, die Didachē, löst das Problem folgendermaßen (Did 11,3-6): Was aber die Apostel und Propheten betrifft, so handelt nach der Weisung des Evangeliums: Jeder Apostel, der zu euch kommt, soll aufgenommen werden wie der Herr. Er soll aber nicht länger bleiben als einen Tag, wenn nötig, auch den zweiten. Wenn er aber drei bleibt, ist er ein falscher Prophet. Wenn der Apostel weiterzieht, soll er nichts außer Brot mitnehmen, (das ausreicht,) bis er wieder übernachtet. Wenn er aber um Geld bittet, ist er ein falscher Prophet.

Eine gute Regel, die sich mühelos auch auf heutige TV-Evangelisten anwenden lässt.

5. Männer vs. Frauen

In dem Maße, in dem sich in der frühen Kirche feste Ämterstrukturen herausbilden, werden Frauen aus leitenden Gemeindeämtern herausgedrängt. Die Wahl der sieben Armenpfleger (s.o.) begründet das Amt des Diakons. Das griechische Wort *diakonos* ist – in dieser Form – sowohl maskulin als auch feminin. Ursprünglich bedeutet es „KellnerIn". Am Ende des Römerbriefs (Röm 16,1-2) empfiehlt Paulus der Gemeinde die Diakonin Phöbe. Die Lutherbibel, die sich sonst nicht scheut, Ämter beim Namen zu nennen, umschreibt das Wirken dieser Diakonin mit den Worten „die im Dienst der Gemeinde von Kenchräa ist" – als wäre sie eine Putzfrau. Die Einheitsübersetzung übersetzt „Diakonin" gleich mit „Dienerin". Gleich im nächsten Vers grüßt Paulus zwei seiner wichtigsten MitarbeiterInnen: (Frau) Priska und (Herrn) Aquila. Entsprechend ihrer Bedeutung nennt Paulus Priska stets zuerst. Die Apostelgeschichte verkleinert ihren Namen zu Priscilla („Priskalein"), die spätere Textüberlieferung des Neuen Testaments schiebt ihren Namen hinter den ihres Mannes (Apg 18,26). In Röm 16,7 grüßt Paulus das Ehepaar Andronikus und Junia, die er beide Apostel nennt. Weil es doch aber keine Apostelinnen gegeben haben kann, erfindet die abendländische Tradition im 11. Jahrhundert den Männernamen Junias, den es in der Antike gar nicht gegeben hat, und tilgt so die Apostelin Junia aus der biblischen Überlieferung.

Die sogenannten Pastoralbriefe vom Ende des 1. Jahrhunderts, Briefe aus der Paulusschule an Timotheus und Titus, entwerfen schließlich eine streng maskuline Ämterordnung, in der Frauen keinen Platz mehr haben. Immerhin wird vom Bischof gefordert, verheiratet zu sein, eine Regel, die sowohl vom römischen Katholizismus wie von der Orthodoxie beharrlich ignoriert wird (1.Tim 3,2). Die Traditionsträger der Pastoralbriefe dürften schließlich auch die unselige Forderung in den 1. Korintherbrief des Paulus eingeschmuggelt haben, wonach das Weib in der Gemeinde zu schweigen habe – ungeachtet der Tatsache, dass Paulus wenige Kapitel zuvor voraussetzt, dass Frauen im Gottesdienst prophetisch reden (1.Kor 11,5 und 14,33-34). Dem armen Paulus hat diese Stelle für alle Zeiten – aber zu Unrecht! – den Ruf des Frauenfeindes eingetragen.

6. Schlussbemerkung: Geist vs. Amt?

Die Kirche ist die irdische Existenzform des Christentums, ein zeitlich und „weltlich Ding". Das Neue

Testament schließt mit der Vision, dass es am Ende der Tage auch mit der Kirche ein Ende haben wird, weil Gott selbst bei den Menschen wohnt (Offenbarung des Johannes 21,22). Bis es aber so weit ist (und das kann dauern: Apg 1,7), sollten wir von unserer Kirche, ihren Ordnungen und Ämtern nicht allzu gering denken. So sympathisch auf den ersten Blick die Idee scheint, dass der Geist alles (von) selbst regelt, so wenig haben sich rein pneumatische Gemeindekonzeptionen historisch als tragfähig erwiesen (manchmal wurde auch etwas nachgeholfen). Für gewöhnlich vergehen charismatische Gemeinden mit ihren Protagonisten, wenn sie sich nicht gleich selbst zerstören (weil nun einmal alle Menschen „Mensch" sind). Strukturen und Regeln haben den einen großen Vorteil für sich: sie halten den Laden zusammen, auch wenn der Heilige Geist gerade mal wieder anderwärts beschäftigt ist. Und ein Guru ist allemal gefährlicher als jeder gewählte Amtsträger mit zeitlich und räumlich begrenzter Macht. Und nicht zuletzt: der Preis für ein Amt ist – gerade im Zeitalter unbegrenzt herstellbarer Öffentlichkeit – ziemlich hoch. Und ganz zuletzt: Amt und Charisma schließen einander nicht aus!

Dr. Uwe-Karsten Plisch, Hannover
ESG-Referent für Theologie, Hochschul- und Genderpolitik

SPKN **Studierendenpfarrkonferenz Niedersachsen**
ESG Braunschweig, Bremen, Clausthal, Emden, Göttingen, Hannover, Hildesheim, Lüneburg, Oldenburg, Osnabrück, Vechta, Wilhelmshaven

Konzeption Kirchlicher Dienst an den Hochschulen in Niedersachsen

Die evangelische Kirche ist an Niedersachsens Hochschulen in vielfältiger Weise präsent. In Gestalt der Hochschulpfarrämter stellt sie sich den spezifischen Herausforderungen des Hochschulkontextes als zielgruppenorientierte Wesensäußerung, die die parochialen Strukturen ergänzt. An der Schnittstelle von Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft

- verkündigt und bezeugt sie das Evangelium von der Liebe Gottes in Christus;
- begleitet sie Menschen in ihrer besonderen Lebenssituation in Seelsorge, Beratung und Diakonischem Handeln;
- pflegt sie Weggemeinschaft im Glauben;
- führt sie den Dialog mit den Wissenschaften in weltanschaulichen und ethischen Fragen;
- und fördert ökumenische wie interkulturelle Begegnung und Zusammenarbeit.

Sie wendet sich an Studierende, Forschende, Lehrende sowie insgesamt an Hochschulangehörige und junge Erwachsene.

Dieser kirchliche Dienst an der Hochschule wird an allen Hochschulstandorten in Niedersachsen durch Hochschulpfarrämter, Hochschulgemeinden, Evangelische Studenten- und Studentinnengemeinden (ESG) und durch spezielle Seelsorgeaufträge wahrgenommen.

Die Hochschulpastorinnen und –pastoren tragen in ihren Kirchenkreisen und in Zusammenarbeit mit den Einrichtungen und Gemeinden vor Ort die Verantwortung für die kirchliche Präsenz an der Hochschule. Sie sind innerhalb der Evangelischen Kirche Deutschlands auf regionaler wie auf Bundes-Ebene vernetzt und pflegen die Zusammenarbeit mit den theologischen Fakultäten und Instituten.

1. Gottesdienst und Verkündigung

Die Hochschulpastorinnen und -pastoren bieten für Studierende, Lehrende, Hochschulangehörige und junge Akademiker Gottesdienste, Andachten und andere angemessene Formen der Verkündigung ▶

Ökumenischer Gottesdienst zum Einzug der KHG in das Bonhoeffer-Haus, Kassel Foto: Bundes-ESG

an. Sie laden zu aktiver Mitgestaltung der Gottesdienste in Liturgie, Verkündigung und Musik ein. Indem die Hochschulgemeinden ihre Kanzeln für Professoren und Professorinnen aller Fachrichtungen öffnen, ergeben sich besondere Chancen für den Dialog von Glaube und Wissenschaft. Die Kooperation mit der Theologischen Fakultät Göttingen, den Theologischen Seminaren und Instituten ist für die Hochschulpfarrämter selbstverständlich.

Als Pastoren und Pastorinnen im Handlungsfeld Hochschule übernehmen sie Taufen, Trauungen, Gedenkfeiern und die Gestaltung verschiedener Anlässe im akademischen Jahr. Dies alles geschieht sowohl in den Kirchen und Räumen der Evangelischen Hochschulgemeinden als auch an den jeweiligen Hochschulen. Sofern die Hochschulen einen interreligiösen Raum der Stille eingerichtet haben, beteiligen sich die Hochschulgemeinden an dessen Nutzung und Gestaltung.

2. Seelsorge, Beratung und Diakonie

Die Hochschulpastorinnen und -pastoren sind mit der besonderen Lebenswelt der Hochschule vertraut. Studierende finden bei ihnen Seelsorge, Beratung und geistliche Begleitung. Sie finden Beistand und Orientierung in persönlichen Krisensituationen, Hilfe bei der Identitätsfindung und Persönlichkeitsentwicklung sowie Beratung in Fragen der Studienorganisation und Stipendienangelegenheiten. Die Hochschulpastorinnen und -pastoren bieten auch offene Sprechstunden direkt an den Hochschulen oder in Räumen des Studentenwerks an. Sie wahren die seelsorgliche Verschwiegenheit.

Zum Handlungsfeld der Kirche an der Hochschule gehört die praktisch-diakonische Hilfe. Die Hochschulpastorinnen und -pastoren vermitteln an Beratungsstellen und Einrichtungen der Hochschulen und des Diakonischen Werks. Sie pflegen den Kontakt zu den sozialen Netzwerken im Raum der Hochschulen (z. B. Runder Tisch Ausländische Studierende, Beauftragte für Studierende mit Behinderungen, Sozialberatung des Studentenwerks und Psychologisch-Therapeutische Beratungsstellen an den Hochschulen).

Einweihung Campelle Foto: Helge Möller

3. Weggemeinschaft im Glauben

In den Hochschulgemeinden begegnen sich Studierende und Hochschulangehörige verschiedener Fachrichtungen, Altersgruppen und Nationalitäten und erleben Weggemeinschaft im Glauben. Mit Gottesdiensten, Gesprächskreisen zu biblischen oder theologischen Themen und zu Lebensfragen, Vortragsabenden und Diskussionsveranstaltungen bieten die Hochschulgemeinden ein vielfältiges Programm. Zum breiten Spektrum der Aktivitäten gehören auch gemeinschaftliche Unternehmungen wie Exkursionen, Einkehrtage, Kochabende, Chorarbeit, gemeinsames Musizieren und Aktionen zu Kunst und Kultur.

Die Hochschulgemeinden schaffen vielfältige Möglichkeiten zum persönlichen Engagement jenseits studienbezogener Leistungsansprüche und -bewertung. Studierende wie Hochschulangehörige können hier ihre Stärken in den Dienst der Gemeinschaft stellen, ihre soziale und emotionale Kompetenz weiter entwickeln und Räume und Zeiten zur freien Gestaltung finden, die sie als Ausgleich und Bereicherung erleben.

Ein besonderes Augenmerk gilt der Begleitung von Lehramtsstudierenden im Fach Evangelische Religion. In enger Kooperation mit den Universitäten machen die Hochschulgemeinden den künftigen Lehrkräften spezifische Angebote zur Stärkung der eigenen religiösen Identität und kirchlichen Bindung.

Internationales Gespräch
Foto: ESG

4. Dialog mit den Wissenschaften

Es gehört zur Tradition der reformatorischen Kirchen, den Dialog mit den Wissenschaften vom Evangelium her zu führen. Die Hochschulpastorinnen und –pastoren nehmen diesen Auftrag in besonderer Weise wahr. Sie beteiligen sich am interdisziplinären Diskurs und repräsentieren die Evangelische Kirche im akademischen Betrieb. Die Hochschulgemeinden initiieren und beteiligen sich an interdisziplinären Veranstaltungen wie z. B. Podiumsgesprächen, Seminaren und Symposien. Sie kooperieren mit wissenschaftlichen und kirchlichen Einrichtungen. Ein besonderes Anliegen ist ihnen die Reflexion gesellschaftlicher und globaler Entwicklung in christlicher Verantwortung, denn die Studierenden von heute sind morgen Entscheidungsträger in Politik, Kirche, Wirtschaft und Gesellschaft.

5. Ökumene und interkulturelles Engagement

Die Hochschulgemeinden pflegen eine intensive ökumenische Zusammenarbeit unter Wahrung des protestantischen Profils. Dies findet seinen Ausdruck in gemeinsamen Gottesdiensten und Veranstaltungen sowie in räumlicher Verbundenheit von ESG und KHG an einzelnen Standorten. Gerade im säkularen Kontext der Hochschulen haben der gemeinsame Auftritt und die gemeinsame Stimme der beiden großen Konfessionen ein besonderes Gewicht.

Eine große Chance der kirchlichen Arbeit an den Hochschulen liegt in der Begegnung und Verständigung mit Studierenden und Hochschulangehörigen aus anderen Kulturen und religiösen Kontexten. In den Hochschulgemeinden treffen Christen unterschiedlicher Herkunft zusammen. Die Möglichkeit ökumenischer und interreligiöser Begegnung bereichert sowohl die Hochschule als auch das kirchliche Umfeld.

Die Arbeit der Hochschulgemeinden wird durch Beiräte unterstützt und begleitet. Ihnen gehören Vertreterinnen und Vertreter der Hochschulen und Universitäten, der Kirche, der Studierenden und jungen Akademiker an. Sie fördern den Diskurs zwischen Kirche und Hochschule zu den Grundfragen der Gesellschaft und beraten aktuelle Entwicklungen in den Hochschulen.

Die Hochschulpastorinnen und -pastoren
der Studierendenpfarrkonferenz Niedersachsen,
24. April 2012

SPK der Evangelischen Kirche im Rheinland

Konzept der Studierendenpfarrkonferenz für die Arbeit der Evangelischen Studierendengemeinden der Evangelischen Kirche im Rheinland

Die ESG im Hochseilgarten
Foto: ESG

„Die Qualität der Präsenz der evangelischen Kirche an der Hochschule bestimmt nachhaltig den Einfluss des Protestantismus in Deutschland. Der Kirche kommt daher an der Hochschule eine zentrale Aufgabe zu. Sie ist ein Ort, an dem nach Sinn gefragt wird und Orientierungsangebote gemacht werden, die rein immanente Deutungsangebote übersteigen und sich in vielfältiger Form bewährt haben.

Die Arbeit der evangelischen Kirche an der Hochschule hat in besonderer Weise eine missionarische Dimension".

(EKD-Papier: Die Präsenz der evangelischen Kirchen an den Hochschulen)

Es ist nötig, „die Mitglieder dieser (Verantwortungs-) Elite gezielt und differenziert von Seiten der evangelischen Kirche anzusprechen und einzuladen. Sie sollen sich willkommen fühlen, und sie sollten in ihrem Verantwortungsgefühl und in ihrem Selbstverständnis als ‚Elite für andere' bestärkt werden, denn unsere Kirche braucht ihre Anwesenheit, Mithilfe und Strahlkraft."

(EKD-Papier: Evangelische Verantwortungseliten)

Die ESG eröffnet Studierenden und Angehörigen der Hochschulen Räume, in denen das Evangelium Jesu Christi erlebt und erfahren wird.

1. Die ESG ist ein Ort, an dem die Evangelische Kirche im Rheinland Menschen begegnet

Ev. Studierendengemeinden der Evangelischen Kirche im Rheinland sind ein integraler Bestandteil bei der Umsetzung der Leitvorstellung „Missionarisch Volkskirche sein".

ESG ist missionarisch – sie begegnet jungen Menschen in der sensiblen Lebensphase des Studiums und begleitet sie auf ihrem Lebens- und Glaubensweg. Sie geht in die Welt der Hochschulen hinein und auf Studierende sowie Hochschulangehörige jeden Alters zu. Als Repräsentantin der Evangelischen Kirche im Rheinland ist die ESG Kirche an den Hochschulen und Kirche für die Menschen an den Hochschulen:

Die Hochschulen sind säkulare Orte, die ihren eigenen Gesetzen von lehren und lernen, prüfen und geprüft werden, forschen und entwickeln, folgen. Gleichzeitig arbeiten und studieren in ihnen Menschen, die aufgrund ihrer Reflexionsfähigkeit ihr Leben in größere Zusammenhänge stellen. Viele von ihnen suchen nach einer „spirituellen Heimat auf Zeit" und nach Möglichkeiten, sich mit den ethischen und persönlichen Implikationen ihres eingeschlagenen Weges auseinanderzusetzen. Zugleich werden die deutschen Hochschulen internationaler. Fragen der Interkulturalität und des interreligiösen Dialogs kommen so verstärkt in den Blick. Die Rheinischen ESGen leisten daher mit ihren Angeboten einen wichtigen Beitrag zur Persönlichkeitsbildung der Studierenden und sind wichtige Ansprechpartner für Hochschulangehörige in Bezug auf religiöse Fragen.

2. ESG ist ein Ort, an dem die Bibel zur Sprache kommt

An den Hochschulen sind die ESGen mit ihren Gottesdienst- und Seelsorgeangeboten ebenso wie mit ihren Bildungs- und Diskussionsangeboten präsent und begleiten Studierende und Hochschulangehörige. Insbesondere die Bedeutung der Bibel für das eigene Leben wie auch die prägende Kraft der Bibel für Kultur und Geschichte wird in diesen Angeboten deutlich. Hier entfalten die Rheinischen ESGen mit ihren Angeboten die biblischen Impulse zur Lösung heutiger gesellschaftlicher Probleme.

Strandgottesdienst mit Taufe Foto: Bundes-ESG

3. ESG ist ein Ort, an dem Spiritualität entdeckt und gelebt wird

Die ESGen bieten auf die Studierenden des Hochschulstandortes zugeschnittene spirituelle Angebote. Dies sind regelmäßige Gottesdienste und Andachten, ebenso aber im universitären Leben verankerte „Kasualgottesdienste" (z.B. Absolventengottesdienste). Die Angebote sprechen in die Lebenssituation der Studierenden hinein und laden zu spirituellen Erfahrungen ein. Sie werden möglichst mit Studierenden gemeinsam entwickelt und gestaltet. Dies führt zum einen zu einer Akzeptanz der Angebote unter den Studierenden (aktive Studierende als Teilgruppe der Zielgruppe), zum anderen wird hierdurch die Sprachfähigkeit und die liturgische Kompetenz der Mitarbeitenden erweitert.

4. ESG ist ein Ort, an dem Studierende und Hochschulangehörige seelsorglich begleitet werden

Die Zeit des Studiums ist unter dem wachsenden Druck des BA/MA Systems zunehmend von beruflicher wie persönlicher Orientierungs- und Entscheidungsnotwendigkeit geprägt. Neben Fragen zur Bewältigung des Alltags brechen immer wieder auch Sinn- und Glaubensfragen auf. In den Rheinischen ESGen ist Raum für diese entscheidenden Fragen – sowohl in Einzelgesprächen als auch in den zahlreichen Gesprächskreisen (Bibelkreise, internationale Frauenkreise, ethische Gesprächskreise). Dabei ist in der Orientierungsphase der jungen Erwachsenen gerade die Kombinationsmöglichkeit beider Angebote eine große Chance. Sehr persönliche Fragen können in Einzelgesprächen mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern thematisiert werden – weitere Orientierungsfragen finden ihren Raum im Gespräch mit Gleichaltrigen, die sich in ähnlichen Situationen befinden. Dem Problem der Vereinzelung an der Hochschule begegnen die Studierendengemeinden durch das Angebot von gemeinsamen Freizeitaktivitäten wirkungsvoll. Deutlich wird: Im seelsorglichen Handeln der ESGen konkretisiert sich Nächstenliebe. ▶

Trauung in der ESG
Foto: ESG Magdeburg

5. ESG ist ein Ort religiöser Bildung

In den ESGen erleben sich junge Menschen in der Begegnung mit anderen christlichen Studierenden, deren religiöse Sozialisation in anderen Gemeinden mit anderen Traditionen völlig anders verlief – und zwar weltweit. Darüber hinaus begegnen sie Studierenden, die anderen Religionen als sie selbst angehören. Dies alles fordert heraus, über die eigene Religion, den eigenen Glauben nachzudenken und mit anderen darüber zu sprechen. Viele Studierende brauchen hierfür Unterstützung, z.B. in Form von Glaubenskursen, Informationsabenden wie „Christentum kompakt", Seminaren zu einem theologischen Thema. Studierende sind dann besonders aufgeschlossen für religiöse Bildung, wenn sie diese als relevant für ihre Lebensentscheidungen/ Lebensplanungen erleben. Durch diese Bildungsarbeit tragen die Rheinischen ESGen zu einer Sprachfähigkeit bei, ohne die ein offener Diskurs zum Beitrag evangelischen Glaubens in der heutigen Gesellschaft nicht möglich ist.

Nicht zuletzt geht es den ESGen in ihren Angeboten um Kultur, weil sie auf eigene Weise Menschen erreicht und ansprechen kann. Durch ihre kulturelle Arbeit tragen die ESGen dazu bei, die Grenzen fachspezifischen Denkens zu überwinden. Ästhetische Erfahrungen ermöglichen neue, über kognitive Reflexion hinaus gehende Zugänge zur Welt und zum eigenen Mensch-Sein.

Demonstration
Foto: ESG Bremen

6. ESG ist ein Ort ethischer Reflexion und Urteilsbildung

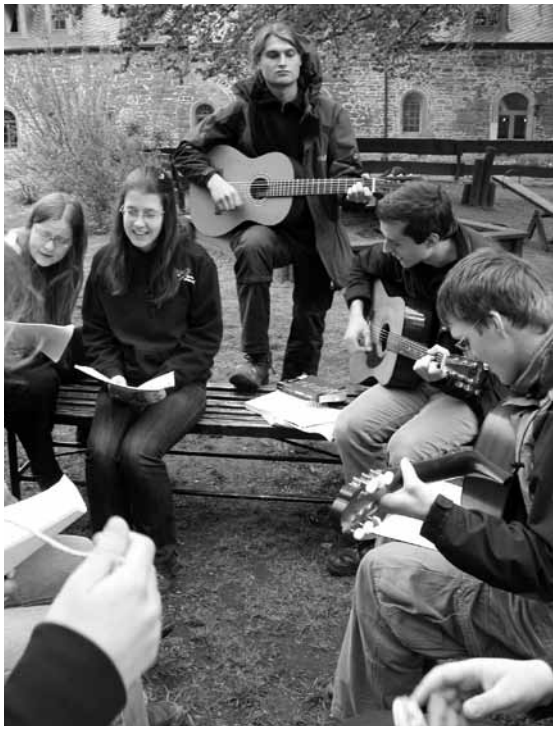
Die Auseinandersetzung mit christlicher Begründung ethischer Entscheidungen und die Reflexion ethischer Entscheidungshorizonte sind für Studierende von großer Bedeutung. Wie werde ich als Christin/als Christ meinen Platz im Beruf und in der Gesellschaft finden? Welche ethischen Implikationen und Entscheidungen werden durch meine Fach- und spätere Arbeitsplatzwahl evoziert? Fragen, die stets im Kontext von globalisierter Arbeitswelt im Horizont unterschiedlicher Wertesysteme und Kulturen thematisiert werden. Themen des interreligiösen Dialoges gewinnen programmatisch immer mehr an Bedeutung. Die ESGen begleiten die Studierenden bei ihren Fragen und suchen gemeinsam nach Antworten.

7. ESG ist ein Ort interkultureller und ökumenischer Erfahrung

Durch die zunehmende Internationalisierung der Hochschulen ist die multikulturelle Zusammensetzung der Studierendenschaft wie der Lehrenden gegeben. Interkulturalität, Ökumene und interreligiöser Dialog sind daher ein Kennzeichen Evangelischer Studierendengemeinden. In Alltagsbegegnungen, Seminaren und Gesprächskreisen findet ein reflektierender Austausch hierzu statt. Besonders intensive Erfahrungen des interkulturellen Zusammenlebens werden in den Evangelischen Wohnheimen ermöglicht. In den STUBE-Seminaren stehen entwicklungspolitische Themen im Vordergrund. Die Angebote der Rheinischen ESGen tragen also entscheidend dazu bei, dass Hochschulangehörige die weltweite Ökumene als Bereicherung wahrnehmen. Durch die gemeinsame ökumenische und interkulturelle Erfahrung wird die Verantwortung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung übernommen.

8. ESG ist ein Ort, an dem sich durch ihr diakonisches Handeln Nächstenliebe realisiert

In den Rheinischen ESGen erfahren Menschen diakonische Unterstützung. Durch ihre Programme (Notfonds für ausländische Studierende; Nothilfefonds für deutsche Studierende; bezahlbarer Wohnraum für Studierende) helfen sie Studierenden in schweren Notlagen, die zugleich für die jungen Menschen auch immer seelsorgliche Krisen sind. Durch ihr diakonisches Handeln betonen die ESGen die Praxis Pietatis evangelischen Glaubens.



Die ESG auf Schloss Mansfeld – Mai 2010 Foto: Bundes-ESG

9. ESG ist ein Ort, an dem gelebt und gefeiert wird

Die ESGen bieten zahlreiche Möglichkeiten der Gemeinschaft und des gemeinsamen Lebens. In den zahlreichen Gruppen der Gemeinden, aber auch in den Wohnheimen schaffen sie Räume für prägende Gemeinschaftserfahrungen in einem zunehmend individualisierenden/atomisierenden Umfeld. Auf diese Weise wird eine inhaltliche und emotionale Nähe zur Evangelischen Kirche hergestellt.

10. ESG ist ein Ort, an dem öffentlich und persönlich für den Glauben geworben wird

Die ESG-Pfarrerinnen- und Pfarrer gehen in die Hochschulen hinein und finden den Kontakt zu Hochschulangehörigen. Gespräche mit Präsidenten/Rektoren; Professoren und Mitarbeitenden; Beteiligung an Lehrveranstaltungen; Kooperationen mit Hochschulgruppen/Asta/Stipendiatengruppen bilden ein zentrales Arbeitsfeld.

In allen Begegnungen in der Hochschule ist deutlich, dass die Hochschulangehörigen nicht nur die Person des Pfarrers/der Pfarrerin als Repräsentant von Kirche und christlichen Glaubens wahrnehmen und fordern, sondern auch alle anderen Mitarbeitenden der ESgen. Zugleich wird das Eintreten für ESG und die Evangelische Kirche im Rheinland zunehmend als einladende Werbung für den Glauben verstanden. Hierbei fühlt sich insbesondere die Altersgruppe der 20 – 30 Jährigen angesprochen.

SPK der Evangelischen Kirche im Rheinland

ESG Berlin

Nachhaltigkeits-Richtlinie

zum regionalen, ökologischen und fairen Einkaufen zu allen Veranstaltungen in der ESG Berlin

Präsentation der ESG Berlin auf der Landessynode
Foto: ESG Berlin

§ 1 Einleitung

Auf ihrer Gemeindeversammlung zum Sommersemester 2008 hat sich die gesamte ESG Berlin dazu entschlossen, ihre Lebens- und Genussmittel regionaler, ökologischer und fairer einzukaufen. Die vorliegende Richtlinie trifft Bestimmungen, wie dieser Beschluss umgesetzt werden soll. Alle Mitwirkenden der ESG Berlin sind aufgefordert, die folgenden Bestimmungen zu berücksichtigen.

§ 2 Begriffsbestimmung

Nachhaltigkeit ist die Nutzung von Ressourcen in der Gestalt, dass diese langfristig erhalten und nutzbar bleiben sowie durch die Nutzung nicht irreparabel geschädigt werden. Ressourcen sind belebte wie unbelebte Natur sowie der Mensch. Der Konsum der ESG soll Nachhaltigkeit in Bezug auf Ökologie, Regionalität und Fairness berücksichtigen.

§ 3 Ökologie

Lebens- und Genussmittel, die in der ESG konsumiert werden, sollen anerkannten Maßstäben biologischer und ökologischer Herstellung genügen. Maßgeblich hierfür sind die Herstellerangaben für das Produkt. Das Bio-Siegel der EU ist als Mindeststandard ausreichend. Nicht zulässig sind hingegen Produkte, die nur mit dem Siegel der Stiftung Warentest „Ökotest“, dem QS System-Siegel oder dem CMA-Siegel ausgestattet sind. Zulässig hingegen sind auch nicht entsprechend zertifizierte Produkte, wenn sie mit dem gepa-SiegeI ausgestattet sind, sie aus regionaler Produktion stammen (Berlin, Brandenburg) oder wenn es sich um nicht entsprechend erhältliche exotische Produkte handelt.

§ 4 Regionalität

Ein mit Punkt 3 gleichwertiges Ziel ist es, möglichst regionale Lebens- und Genussmittel zu konsumieren. Alle Produkte sollen aus möglichst regionaler Herstellung stammen. Um diesem Kriterium Raum zu schaffen, können regionale Produkte aus Berlin und Brandenburg auch ohne in Punkt 3 zugelassenes Siegel eingekauft werden. Ziel bleibt aber dennoch, alle konsumierten Produkte möglichst regional, ökologisch und fair einzukaufen.

§ 5 Fairness

In erster Linie Produkte aus nicht-regionaler Herstellung aus Schwellen- und Entwicklungsländern sollen neben dem ökologischen auch das Kriterium der Fairness erfüllen. Hier ist vor allem das Siegel gepa Fair Handelshaus zu nennen. Produkte, die aus Schwellen- und Entwicklungsländern oder nicht-europäischen Ländern stammen, sollen nicht ohne ein solches Siegel eingekauft werden.

§ 6 Entgelte

Um diese Richtlinie nicht unter Kostendruck zu setzen, kann das Entgelt für das Abendbrot den entstandenen Kosten angepasst werden.

§ 7 Übergangsbestimmungen

Das Verbrauchen von Restbeständen ist uneingeschränkt vorgesehen.

In Kraft gesetzt am 1. Januar 2009

ESG Berlin

Empfehlung – zum regionalen, ökologischen und fairen Einkaufen in der ESG Berlin

Präsentation der ESG Berlin auf der Landessynode
Foto: ESG Berlin

Diese Empfehlung ruht auf der Basis des Beschlusses der ESG Berlin, regional, ökologisch und fair zu konsumieren. Er hilft, zu entscheiden, welche Produkte ebenso eingekauft werden können. Bitte handelt nach dieser Richtlinie!

Saisonal Einkaufen

Gemüse und Obst sollen saisonal eingekauft werden. So sind also Erdbeeren im Winter oder ähnliches abzulehnen. Informationen zu saisonalem Gemüse sind auch erhältlich unter http://de.einkaufsnetzorg/ratgeber/16623.html.

Märkte

Rund um die ESG gibt es sehr wenige Geschäfte, die ein gutes Angebot an Biolebensmitteln anbieten. Eine Ausnahme ist mittlerweile die Bio Company in der Friedrichstraße. Am besten, ihr kauft schon auf der Hinfahrt zur ESG ein. Gelingt das nicht, dann kauft lieber regional ein.

Lieber regional als Bio

Regionale Produkte (aus Berlin und Brandenburg) wie Äpfel sind ökologischen (aus Übersee, dem Ausland, etc. ...) vorzuziehen.

Mehr vegetarisch

Fleisch wird aufwendig produziert und verursacht große Mengen klimaschädliches CO_2. Deshalb soll es zu den Mahlzeiten möglichst kein Fleisch, wenn ja, dann aber sehr wenig geben.

Vegan satt

Jede Mahlzeit soll aus Umweltschutzgründen einerseits und andererseits aus Rücksichtnahme auf Veganer_innen so zubereitet sein, dass Veganer_innen satt werden und dabei auch die Möglichkeit auf ein belegtes Brot haben (Stichwort: pflanzlicher Aufstrich). Milchhaltige Produkte sollen dabei optional angeboten werden.

Viel Spaß! Eure Öko-AG

Eva Siemoneit-Wanke

ESGn in Bayern – Bayerischer Profilprozess (eine Art Bundesprozess im Kleinen?)

Bundes-ESG-Stand auf dem Evangelischen Kirchentag
Foto: Bundes-ESG

Angefangen hat unser „Bayerischer Profilprozess" mit der Themenwahl „Öffentlichkeitsarbeit" für die Frühjahrs-SPK 2011. Zunächst fiel diese Wahl unabhängig vom Prozess der Bundes-ESG zur Zukunft und Profilierung von ESG auf dieses Thema, aber die zeitliche und inhaltliche Parallelität zeigt m.E. die Dringlichkeit dieser Fragestellung.

Im Februar 2011 tagten wir also zum Thema „Öffentlichkeitsarbeit" unter der Hilfestellung eines Unternehmensberaters und Organisationspsychologen. Schwerpunkt war für uns die Frage nach unserem Profil, der Identität von ESG und ihren Kommunikationswegen.

In der Folge starteten wir mit einer (nicht repräsentativen: 60 Interviews) Umfrage unter Studierenden, Lehrenden und anderen Universitätsmitarbeitenden an verschiedenen bayerischen ESG-Standorten. Ziel der Umfrage war es, die Wahrnehmung von ESG durch unsere „Klientel" (Fremdwahrnehmung) zu ermitteln.

Eine andere Arbeitsgruppe hatte die Aufgabe, unsere (bayerische) ESG-Selbstwahrnehmung als Identität in drei Sätzen zu formulieren, eine weitere, sich um das Logo des ESG-Hahns Gedanken zu machen.

In der Frühjahrs-SPK (Februar 2012) folgte die Weiterarbeit mit dem externen Berater.

Nach der Vorstellung der bisherigen Ergebnisse des Bundes-Profilierung- und Zukunftsprozesses durch Jörn Möller, standen wir vor der Aufgabe, die Fremdwahrnehmung (Auswertung der Umfrage) und unsere Innenperspektive (Selbstwahrnehmung unserer Stärken und Schwächen) zusammenzuschauen. Am Ende ergab diese Zusammenschau die Formulierung unseres bayerischen ESG/EHG-Profils, d.h. des „Markenkerns", wie wir ihn als bayerische Studierendenpfarrer/innen gemeinsam sehen und als gemeinsame Basis unserer Arbeit unterschreiben können. Dieses, von den Anwesenden quasi „ratifizierte"

„Profil der bayrischen ESG/EHGn" lautet:

Als Evangelische Studierenden-/Studenten-/Hochschulgemeinden

- **sind wir da für Menschen, die an den Hochschulen studieren, lehren und arbeiten, und nehmen teil am Leben der Hochschulen.**
- **Wir nehmen uns Zeit, bieten Seelsorge und Unterstützung an und begleiten bei der Suche nach Orientierung.**
- **Wir eröffnen Freiräume für Begegnung und Dialog**
- **Wir bieten ein Zuhause für Gemeinschaft und gelebten Glauben.**

Ausblick:

Unsere Angebote und unsere Kommunikationswege sind auf dieses Profil hin zu überprüfen.

Auch für die innerkirchliche Kommunikation und Wahrnehmung unserer Arbeit und unseres Selbstverständnisses soll das Profil mehr Transparenz und Wahrnehmungsschärfe ermöglichen. Diese vier Sätze, die von allen mitgetragen werden, empfinde ich als hilfreiche Basis, kurz und knackig zu sagen, wer wir sind (innerkirchlich und darüber hinaus).

Die nächste SPK wird sich der Fragestellung widmen, wie sich unser Profil zur und in der Ökumene verhält.

(Unser Profil siehe auch unter www.bayern-esg.de)

Eva Siemoneit-Wanke, ESG Erlangen
(Präsidin der bayr. SPK bis Juli 2012)

Christin Schreiber

Jugendkirche ade! – Ein Plädoyer für generationsübergreifende Gottesdienste

Jugendkirche? – Super! Habe ich mir früher gedacht. Endlich mal Typen, die es geblickt haben, Kirche attraktiv für junge Menschen zu gestalten. Ein Ort, an dem sich Gleichaltrige mit gleichen Interessen und ähnlich pubertären Problemen treffen können. Begeistert war ich als junge Christin im Alter zwischen 15 und 18 von Jugendkirchen, deren Angeboten und charismatischen Jugendleitern. Als Paradebeispiel der Entwicklungspsychologie könnte man mich zur Veranschaulichung der Teenagerzeit anführen: total integriert in meine Peer Group der Jugendkirche glaubte ich das, was dort alle glaubten und was als absolut richtig und unantastbar galt. Unterstützt wurde dieser Glaube durch amerikanische, laute Lobpreislieder, bunte Lichter, eventähnliche Gottesdienste und der Abgrenzung zum Glauben der Alten. Die Alten? Das waren die, die in das verstaubte, dunkle Kirchengebäude nebenan gingen, das auch deswegen so uneinladend wirkte, weil man das Kreuz des toten Jesus direkt in der Mitte der Kirche platziert hatte.

Denen kam man besser nicht zu nahe. Besonders interessant wirkten DIE sowieso nicht, ganz zu schweigen von ihren ermüdenden Gottesdiensten am Sonntagmorgen zu Zeiten, wo man schlafende, pubertierende Jugendliche besser nicht weckt.

Aber was ist das eigentlich? Die Jugendkirche und die Jugendphase? Gibt es sie überhaupt?

Zwei Standortbestimmungen helfen weiter: „Die Jugend“ als in sich geschlossene Lebensphase, die noch bis in die 1980er Jahre hinein „als zeitlich begrenzte Phase des vorbereitenden Lernens“[1] gesehen wurde, existiert in der Postmoderne nicht mehr. Jugend und ihre typischen Nebenwirkungen spielen sich nicht mehr nur bei Teenagern und jungen Erwachsenen ab, sondern werden zur Lebenseinstellung. Man sucht nicht mehr ausschließlich zwischen 13 und 25 Jahren nach seiner eigenen Identität und entwickelt den einen (!) Lebensentwurf, sondern erfindet sich immer wieder neu. Der ursprüngliche Zweck der Jugendphase, nämlich die Vorbereitung auf das Erwachsenen- und Erwerbsalter, löst sich auf. Ewige Jugend gilt als In!

Umso verwirrender erscheint es, dass Jugendkirchen gerade die 13- bis Mittzwanzig-jährigen als ihre Zielgruppe definiert haben, die es laut Soziologie so eigentlich gar nicht mehr gibt.

Vielleicht hilft uns hier eine Definition von Jugendkirchen weiter: Jugendkirchen sind sowohl physische als auch sozial konstruierte Räume, in denen Jugendlichen die Chance gegeben wird, traditionellen Gottesdienstformen, die vielfach fremd erscheinen, durch eigene Gottesdienstgestaltung zu entfliehen und Kirche Jesu Christi in eigener Ausgestaltung zu sein. Ziel der Jugendkirchen ist es, christlicher Gemeinschaft durch jugendkulturelle Ausdrucksformen Gestalt geben zu können[2]. Der große Unterschied der Jugendkirche zur Jugendgemeinde oder Jungen Gemeinde ist das eigene Gebäude, in dem sich das Jugendkirchenleben isoliert abspielt.

Soweit so ungut, denn nun wissen wir immer noch nicht, was die Bedürfnisse der „heutigen Jugend“ nach neuem Definitionsverständnis sind und woran sich Jugendkirchen orientieren. Deswegen möchte ich einen kurzen Einblick in meine eigenen jugendkirchlichen Erfahrungen geben:

Mit 18 machte ich ein einjähriges studienvorbereitendes Praktikum in einer Jugendkirche an der Grenze zwischen Sachsen-Anhalt und Brandenburg. Tiefster Osten Deutschlands! Kaum ein Jugendlicher war hier von Hause aus christlich sozialisiert, geschweige denn regelmäßiger Kirchgänger. Doch die noch relativ neu gegründete Jugendkirche im kleinen Städtchen vollbrachte das Wunder, junge Menschen für den christlichen Glauben zu begeistern. Wie sie das machte? Indem sie die jungen Neuinteressenten fern hielt von der verkrusteten landeskirchlichen Gemeinde, die nebenan im sakralen Kirchenbau veraltete Choräle sang. Jugendkirche war „fetzig“ und lebensnah. Statt sonntags um 10.00 Uhr traf man sich Freitagabend. So konnte man auch bedenkenlos Freunde einladen. Statt tristem Sonntagscafé gab es Snacks und amerikanische Heißgetränke, anstatt barocker Orgelmusik zu lauschen sang man laute Hillsong-Lieder. Die Jugendlichen kamen nicht, um unbeteiligt an einem von oben herab gepredigten Gottesdienst teilzunehmen, sondern waren Teil einer aktiven Gemeinschaft, die ihren Gottesdienst durch Eigeninitiative und Partizipation gestaltete. Gottesdienste wurden auf einmal auch für junge Hörer verstehbar. Weder wurden leere Worthülsen gepredigt, noch Lieder mit völlig unsingbaren Melodien und unverständlichen Texten angestimmt. Nichts ist schlimmer für Jugendliche, als etwas „Fertiges“ vorgesetzt zu bekommen, das sie nicht einmal hinterfragen können, weil sie es rein sprachlich gar nicht verstehen. Und welche alt eingesessene Gemeinde lässt es sich schon ge- ▶

1. Vgl. Scherr, Albert: Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien, 9. erweiterte und umfassend überarbeitete Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2009, S. 33

2. Vgl. Wikipedia, Art. Jugendkirche, Zugriff am 21. Mai 2012

fallen, dass Jugendliche, die noch ganz grün hinter den Ohren sind, den traditionsangereicherten Gottesdienst umschmeißen?!

Anders als weitläufig gedacht, haben junge Menschen Interesse an Kirche und Gemeinde, aber eben in ihren Formen und mit Bedacht ihrer Bedürfnisse! Das hat Jugendkirche verstanden, das ist ihr hoch anzurechnen!

Was die „alte" Gemeinde nicht schaffte, nämlich Jugendliche zu mündigen Christenmenschen zu machen, schafften der Neubau und das Event-Programm der Jugendkirche. Doch obwohl diese direkt zwischen Gemeindehaus und „alter" Kirche gebaut wurde, war das Verhältnis zwischen Jung und Alt alles andere als verbindend. Von der EINEN Gemeinde in Christus war hier wenig zu spüren. Weder waren die alteingesessenen Kirchenmitglieder bereit, auf die Jugendlichen zuzugehen, noch brachten Teenager Verständnis für die Glaubenstraditionen älterer Generationen mit. Viele Vorurteile bestimmten das Verhältnis der Generationen und verdeckten das so vielversprechende Gemeindeverständnis des Paulus aus Gal 3, 26 ff: „Denn ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus. [...] Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus." „Allesamt" waren wir nie – allesamt hieß immer nur: „alle Jugendlichen" ODER „alle Ü 40". „Allesamt" funktioniere in dieser Jugendkirche nicht, was ja irgendwie auch schon der Name „Jugendkirche" impliziert.

Ich beobachtete in diesem Praktikumsjahr aber auch die aus dem jugendkirchlichen Glauben heraus resultierenden Herausforderungen an junge Menschen, nach vollendeter Schulzeit in anderen Kirchen Fuß zu fassen. Das breite Angebot der Jugendkirche, in dem sich Teenager und junge Erwachsene selbst ausprobieren und verwirklichen konnten, ließ sich in kaum einer anderen Gemeinde in anderen (Studien-)Orten finden. Nur selten schafften dann „unsere" jungen Erwachsenen den Sprung in eine „traditionelle" Gemeinde. Der Theologe Wolfgang Vorländer fasst meine Überlegungen in folgender Frage zusammen: „Möglicherweise hielt die Kirche für ihn [den jungen Menschen, erg. C.S.] auf jeder Lebensstufe den passenden „Zielgruppengottesdienst" bereit – aber welcher innere Raum des Schweigens, der Verwurzelung, des Feuers einer Berufung, der Freude an Gott konnte sich nachhaltig öffnen und jederzeit betretbar bleiben?"[3]

So begegneten mir damals zwei aus dem Konzept Jugendkirche resultierende Probleme:

1. Was bedeutet es, eine geistliche Heimat in einer Gemeinde zu haben?

Nach meinem Praktikumsjahr zog ich um nach Kassel, wo ich häufiger den landeskirchlichen Gottesdienst besuchte und seine Traditionen schätzen lernte. Mehr und mehr empfand ich Rituale im Gottesdienst als „heilsam". „Gottesdienstliche Rituale schaffen Heimat. In der Heimat darf man ankommen, so wie man ist. In der Heimat muss man sich nicht anmelden."[4] Rituale ermöglichen es mir, an jedem landeskirchlichen Gottesdienst zu partizipieren, denn ich kann mich durch sie schnell in den Ablauf einfinden. So kann ich jederzeit problemlos zuhause als auch in Kassel an einem landeskirchlichen Gottesdienst teilnehmen und dessen Verlauf folgen. Was Heimat für mich bedeutet, und warum ich gerade deswegen nie in Jugendkirchen heimisch geworden bin, beschreibt Vorländer wie folgt: „Heimat ist keine Veranstaltung, sondern ein Milieu. Heimat hat mehr mit den Wurzeln zu tun als mit Ereignissen."[5] Das Gefühl des Veranstaltungs- und Eventcharakters eines Gottesdienstes hatte ich in Jugendkirchen häufig. Selten habe ich in deren Gottesdienstgestaltung liturgische Elemente in der Tiefendimension erfahren, wie es in der Landeskirche der Fall war.

Aber trotz aller Rituale und geistlicher Heimat in den Formen der landeskirchlichen Liturgie, habe ich trotz starker Eigeninitiative hier nie die gemeinschaftliche Heimat gefunden, wie ich sie aus der Jugendkirche kannte. Immer wieder fällt mir in der Landeskirche auf, dass es jungen Menschen schwer gemacht wird, Fuß zu fassen. Die Gemeinden sind überaltert und reagieren auf neue Gesichter wenig gastfreundschaftlich. Obwohl ich seit zwei Jahren in einer Landeskirche Kassels zum Gottesdienst gehe, kann ich nicht behaupten, dort zuzugehören. Angesprochen wurde ich bisher selten, geschweige denn, dass man mich in die Gestaltung des Gemeindelebens mit einbezogen hätte.

Für ein erfülltes geistliches Leben wünsche ich mir einen landeskirchlichen Gottesdienst, der generationsübergreifend einladend wirkt. In diesem Fall greifen sowohl das Konzept der Jugendkirche als auch die momentane Ausgestaltung unserer Landeskirchen zu kurz.

2. Was also tun, damit „allesamt" Gemeinde in Christus werden?

Dass und warum viele Jugendliche ungern an Gottesdiensten der Landeskirche teilnehmen, habe ich oben aus eigener Erfahrung skizziert. Meiner Meinung nach liegt das größte Problem jedoch nicht in der Uhrzeit des sonntäglichen Gottesdienstes, noch in seiner Liturgie, sondern in der „kanaanäischen" Sprache, die gerne von Theologen verwendet wird. Ich stelle es mal dahin, ob jedes Gemeindemitglied noch etwas mit „Propheten groß und Patriarchen hoch, auch Christen insgemein, die weiland dort trugen des Kreuzes Joch und der Tyrannen Pein, schau ich in Ehren schweben, in

3. Vorländer, Wolfgang: ... dann wird meine Seele gesund. Der Gottesdienst als Raum des Heiligen und Heilenden, Gütersloher Verlagshaus, 1. Auflage, Gütersloh 2007, S. 128

4. Ebd., S. 73

5. Ebd.

Freiheit überall, mit Klarheit hell umgeben, mit sonnenlichtem Strahl."[6] anfangen kann. Aber mit Sicherheit verstehen viel Jugendliche aus nichtkirchlichen Familien kein Wort dieses Liedes, weil die biblische Sprache nicht mehr zu ihrem Wortschatz gehört.

Das erkannte bereits der große Theologe des 20. Jh. Rudolf Bultmann.

Bultmann zeigte damals auf, dass die biblische Sprache (bspw. Worte wie Märtyrer, Sühne, Passah, Opfer, Heiland) nicht mehr alltagstauglich und dem modernen Menschen erschließbar ist. Doch anders als seine Entmythologisierung es vorschlägt, halte ich es nicht für sinnvoll, diese Begriffe, resultierend aus seiner Erkenntnis, zu streichen. Viel mehr sollten sich Gemeinden von heute bemühen, diese leer gewordenen Worthülsen, die eine unglaubliche Tiefendimension enthalten und in denen die Botschaft des Evangeliums gut aufgehoben ist, für junge Menschen wieder neu zu füllen.

Worte wie „Erlösung" oder auch „Himmel" haben sich über Jahrhunderte hinweg ins kollektive Gedächtnis der Menschheit eingeprägt. Sollte es unseren Gemeinden nicht gelingen, diese Worte wieder mit neuem Leben zu füllen und ihren alten Sinn aus ihnen herauszukitzeln? Denn dieser ist auch für heutige Jugendliche relevant! Wir sollten nicht nur neue, mit Vorliebe englische Worte finden, um biblische Wahrheiten jungen Menschen verständlich zu machen, sondern auch zugunsten der Sprachtradierung alte Worte neu mit Sinn und Inhalt füllen. Ich möchte diese Herausforderung „Im Alten neu werden" nennen, was für mich nicht nur die Erschließung Jahrhunderte alter Worte umfasst, sondern auch das Kennenlernen von Liturgie und Tradition der Kirche. In diesem Punkt geht die ESG mit dem HuT-Liederbuch und der Erarbeitung einer Gottesdienstliturgie vorbildlich voran.

Eine ebenfalls gute Idee hatte Benedikt von Nursia im 6. Jh. in der von ihm für seinen Mönchsorden verfassten Regel. Im 3. Kapitel der Benediktsregel schlägt Benedikt zur Einberufung der Brüder zum Rat Folgendes vor: „[...] (3) Dass aber alle zur Beratung zu rufen seien, haben wir deshalb gesagt, weil der Herr oft einem Jüngeren offenbart, was das Bessere ist."[7] Hintergrund dieser Regel ist 1. Sam 3. Gott ruft Samuel – er spricht also einen jungen Mann an. Und scheinbar ist auch Benedikt davon überzeugt, dass die jungen Gemeindeglieder noch nicht so schwerhörig sind wie manch Älterer. Anscheinend sind die jungen Ohren empfänglicher für das Wort Gottes, das an die Gemeinschaft ergeht. ABER: Was wäre Gottes Ruf an Samuel gewesen, wenn dort nicht der alte Eli gewesen wäre??? Denn der junge Knabe Samuel konnte den Ruf Gottes nicht einordnen. Nur Eli ist aus jahrelanger spiritueller Erfahrung und dem lebenslangen Unterwegssein mit Gott im Stande, den nächtlichen Ruf Gottes zu deuten. Vielleicht liegt hierin der Schlüssel zur Gemeinde aller?

Gemeinde aller bedeutet für mich, dass jungen Menschen alte Rituale, Worte, Traditionen und Gebäude zugänglich gemacht und lebensnah erklärt werden. Das setzt eine offenere Gottesdienstform und alte „Kirchenhasen", die sich einlassen auf die Begegnung mit jungen Menschen, voraus.

Aus eigener Erfahrung heraus, und bestätigt durch die neueste Shell-Jugendstudie, sind Jugendliche wieder mehr an Religion und Kirche interessiert. Wenn sie hier auf offene Ohren und einladende Gesichter stoßen, habe ich die Hoffnung, dass viele junge Menschen bereit sind, von älteren Generationen zu lernen. Nicht zuletzt braucht man als junger Mensch Vorbilder im Glauben. Wo sind diese besser zu finden als in einer generationsübergreifenden Gemeinde? Gegenseitiges Verständnis, das zwingend erforderlich ist für ein generationsübergreifendes Gemeindeleben, kann nur wachsen, wenn sowohl Jung als auch Alt aufeinander zu gehen und miteinander ins Gespräch kommen.

Lasst uns unsere Kirchen nicht länger nach Altersgruppen trennen und Zielgruppengottesdienste feiern. Lasst uns zusammenkommen und um ein generationsübergreifendes Miteinander ringen, um gemeinsam als die EINE Gemeinde Christi in dieser Welt unterwegs zu sein. Das ist sicher kein leichter Weg – aber wer hat gesagt, dass es in Jesu Kirche leicht zu geht?!

Christin Schreiber
studiert Religions- und Gemeindepädagogik
sowie Soziale Arbeit in Kassel

6. Evangelisches Kirchengesangbuch: Melchior Franck, Jerusalem, du hoch gebaute Stadt, 1663, Strophe 5

7. Die Benediktusregel lateinisch/deutsch, hrsgg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonferenz, Beuron 2001, S. 85

Holger Kaffka – **Rezension**

»Campus und Profession«

von Kai Horstmann

Horstmann, Kai Campus und Profession – Pfarrdienst in der Evangelischen Studierendengemeinde.
Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2012. 219 S. 34,90 Euro.

Holger Kaffka tauft in der ESG Magdeburg Foto: ESG Magdeburg

Wenn sich die wissenschaftliche Arbeit eines Kollegen mit dem Pfarrdienst in der Evangelischen Studierendengemeinde beschäftigt, so ist die Lektüre von vornherein ein Muss für alle, die diesen Dienst versehen. Wenn sie zudem die Themenzentrierte Interaktion (TZI) als ein Modell für pastorale Leitung in der ESG zugrunde legt, so ist das zumindest für mich doppelt spannend, da ich die TZI stets als überaus hilfreich für meine Arbeit als Pfarrer an den Hochschulen erlebt habe.

Kai Horstmann bezeichnet seine Überlegungen in diesem Buch als ein „Glasperlenspiel", in dem er ganz verschiedene Inhalte miteinander verknüpft. Er will die Praxis der ESG beschreiben, sie aber auch kritisch beleuchten und einen tastenden Entwurf für die Weiterentwicklung vorlegen.

Dies beginnt er mit einer Darstellung der ESG Saarbrücken im Blick auf ihre Geschichte und ihre Ordnung. Diese beispielhafte Beschreibung öffnet den Blick auf ESG allgemein, birgt allerdings auch die Gefahr, dass die Leserin die große Vielfalt von unterschiedlichen ESG-Entwürfen in Deutschland nicht wahrnehmen kann. Das zieht sich auch durch die Systematisierung im zweiten Kapitel. Wenn Kai Horstmann die ESG hier zum Beispiel als eine Gruppe kirchlich und gesellschaftlich interessierter Studierender beschreibt, die sich um den Pfarrer oder die Pfarrerin scharen, so ist das für andere ESGn deutlich zu kurz gegriffen, in denen das Gemeindeleben sehr wohl von den Studierenden selbst profiliert und geleitet wird.

Im dritten Kapitel wird die ESG-Wirklichkeit von verschiedenen theologischen Ausgangspunkten her systematisiert. Die spannende Frage, in welchem Sinn die ESG Kirche und Gemeinde ist, wird mit Hilfe verschiedener praktisch theologischer Ansätze verfolgt und geschärft. Hier wie auch anderswo in dem Buch kommt auch der nicht so kundige Leser in Kontakt mit einer großen Fülle neuerer Ansätze der Deutung von Gemeindewirklichkeit. In gewisser Weise durchläuft man bei der Lektüre ein interessantes Tutorium praktischer Theologie, das sich mit Fragen der Kirchenmitgliedschaft, der Gemeindestruktur, der parochialen und nichtparochialen Struktur der Kirche, der Funktion von Erwachsenenbildung im kirchlichen Leben, der Funktion von Kirche in der Gesellschaft und vielem anderen mehr – immer am Beispiel der

ESG-Wirklichkeit – beschäftigt. Ein Beispiel dafür ist die Einordnung der ESG als kirchlicher Ort im Sinne der Arbeiten von Uta Pohl-Patalong.

Am Abschluss des Kapitels setzt sich Kai Horstmann mit dem Referat von Bischof Huber auf der Bundesstudierendenpfarrkonferenz 2005 in Hofgeißmar auseinander. Mit guten Gründen wendet er sich dabei dagegen, die Studierenden als Kernzielgruppe der ESG zugunsten von Wissenschaft und der Hochschule als ganzer aufzugeben. Zu fragen bleibt dennoch – und das entspräche dem Titel der Arbeit – inwieweit gerade durch den Pfarrdienst die ESG-Arbeit einerseits und die Hochschulpräsenzarbeit andererseits verbunden werden können.

Möglich ist schließlich auch die Rolle einer Pfarrerin, die sich nicht ausschließlich als ESG-Pfarrerin versteht, sondern als Hochschulpfarrerin, für die die ESG nur eins ihrer Aufgabengebiete darstellt. Das ist in der Untersuchung nicht reflektiert. Sicher zutreffend ist der Einwand, dass diese Form der Arbeit nur dort gelingen kann, wo der Pfarrdienst personell entsprechend ausgestattet und beauftragt ist und wo die ESG als studentische Initiative verstanden wird und nicht fast ausschließlich vom Pfarrer abhängt.

Im Weiteren fragt die Untersuchung nach dem Spezifischen der evangelischen pastoralen Leitung in der ESG. Dazu nutzt sie die Professionstheorie von Isolde Karle, die Kai Horstmann dadurch inhaltlich profiliert, dass er sie mit dem pädagogischen Handlungsmodell der TZI nach Walter Lotz in Verbindung bringt. Dabei betont er, wie stark die TZI, die ja im Ursprung ein sozialpädagogisches Konzept der Gruppenleitung aus der humanistischen Psychologie ist, Kunstfertigkeit und Haltung auf Seiten der Akteurinnen braucht und wie wenig sie sich aus Büchern erlernen lässt. So wird die Komplexität der damit verbundenen Fragen deutlich. Die Verbindung von ESG-Arbeit und Professionskonzept der TZI ist hier in einem ersten Schritt angedacht. Es würde sicher lohnen, ihr eine eigene Arbeit zu widmen.

Im fünften Kapitel wird vor allem danach gefragt, wie sich ein „objektivierbarer Erwartungsrahmen an das pastorale Handeln vor Ort" formulieren lässt. Dabei wird deutlich, dass das Spezifikum der Studierendenpfarrerin die Feldkompetenz im Umfeld von Hochschulen und der Lebenswirklichkeit Studierender ist, und dass diese Feldkompetenz die Grundvoraussetzung für alle Erwartungsformulierungen ist. Kai Horstmann beschreibt darüber hinaus zwar eine Matrix, anhand derer sich Themen und Erwartungen vorsichtig abzeichnen, bleibt aber dabei, dass die Arbeit an Vorgaben und Konzeptionen nicht weiter hilft. Er setzt auf die konkrete Arbeit im Hier und Jetzt, die dann auf Zukunft hin konzeptionell gedacht ist. Auch hier geht er von der ESG Saarbrücken aus, ohne sich mit den Erfahrungen derjenigen Kolleginnen und Kollegen zu beschäftigen, die ein klar formuliertes Leitbild und die Spannung von konzeptioneller Vorgabe einerseits und spontaner Anpassung des Handlungsimpulses an die konkrete Situation andererseits durchaus als fruchtbar erleben.

Durch die Lektüre habe ich eine Reihe von Anregungen zum Weiterdenken und Anstöße für die Arbeit im Pfarramt bekommen. Ich habe das „Glasperlenspiel" mitgespielt und die Klänge und Lichtspiele genossen. An einigen Stellen reizt es mich sehr, daran weiterzuarbeiten. So ist das Buch unbedingt als Reflexionsanregung für alle zu empfehlen, die in der Studierenden- und Hochschularbeit stehen. Für alle anderen ist es eine Aufforderung, diese Arbeit auch praktisch theologisch wahrzunehmen. Für beides möchte ich Kai Horstmann danken.

Dr. Holger Kaffka, bis Mitte 2012
Studierendenpfarrer in der ESG Magdeburg

Vorbemerkung der Redaktion: *Die Gemeindeversammlung der ESG Oldenburg hat sich am 16. Mai 2012 für unabhängig vom Oberkirchenrat der Landeskirche erklärt und sich damit de facto auch von ihrem Studierendenpfarrer losgesagt. Die Begründung für diesen Schritt kann man auf der website der ESG Oldenburg nachlesen (www.esg-oldenburg.de). Gegenwärtig nutzt die unabhängige ESG Räumlichkeiten an der Carl von Ossietzky-Universität. Studierendenpfarrer Christian Lühder seinerseits wird seine Arbeit als ESG-Pfarrer in Oldenburg fortsetzen. Die Redaktion hat auf Grund dieser Entwicklungen sowohl den Studierendenpfarrer Christian Lühder als auch das „team" der ESG Oldenburg gebeten, die Konzeption ihrer ESG-Arbeit auf je einer Seite darzustellen.*

Christian Lühder

Die Gemeinde ist für den Menschen da, ...

Die Evangelische Studierendengemeinde in Oldenburg:

– OFFEN Die Evangelische Studierendengemeinde – ESG-Oldenburg – ist offen für alle Studierende.

– KOMPETENT Sie lädt Menschen ein, miteinander ihre Kompetenzen zu teilen und ihren Horizont zu erweitern.

– GEISTREICH In ihrer Verschiedenheit finden Menschen in der Begegnung untereinander zu anderen, zu sich und zu Gott.

Die alte ESG: Für den alten ESG-Standort, der wegen energetischer Mängel und baurechtlicher Bedenken in Frage steht, wird demnächst ein neuer Standort bezogen.
Foto: ESG Oldenburg

Die evangelische Studierendengemeinde versteht sich als Schnittstelle zwischen Kirche und Universität mit ihren jungen Akademikern und Akademikerinnen, die sich auf der Suche nach Orientierung und Halt befinden; die Gemeinde ist für den Menschen da, d.h. sie lädt die Menschen ein in eine „Gemeinde auf Zeit" in einer besonderen Lebensphase. Sie bietet einen begrenzten Raum an, in dem Menschen – neben ihren anderen Lebensbezügen – vorkommen dürfen mit ihren Ideen und ihren Fragen: Wie lebe ich christlichen Glauben in dieser Zeit, in dieser Welt, an diesem Ort und in meiner Situation?

Mit der ESG-Oldenburg und dem Studierenden-Pfarramt stellt sich die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg den spezifischen Herausforderungen des Hochschulkontextes. An der Schnittstelle von Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft

- verkündigt und bezeugt sie das Evangelium von der Liebe Gottes in Christus;
- begleitet sie Menschen in ihrer besonderen Lebenssituation in Seelsorge, Beratung und Diakonischem Handeln;
- pflegt sie Weggemeinschaft im Glauben;
- führt sie den Dialog mit den Wissenschaften in weltanschaulichen und ethischen Fragen;
- und fördert ökumenische wie interkulturelle Begegnung und Zusammenarbeit.

Sie wendet sich an alle Studierenden und Mitarbeitenden an der Carl von Ossietzky Universität und der Jade-Hochschule.

Die ESG-Oldenburg ist offen für vielfältige Begegnung. Jede und jeder ist willkommen so, wie er oder sie ist. Sie oder er kann den Kontakt suchen oder mitgestalten wie er oder sie es mag: punktuell oder länger.

Die ESG-Oldenburg lädt ein zu Begegnung und Gespräch, zum Nachdenken über Gott und die Welt, zum Feiern von Festen und Gottesdiensten, zu kompetenter Beratung und vertraulicher Seelsorge. Und zum Musik machen.

Im Diskurs mit den Wissenschaften, in der interkulturellen Begegnung und in dem Miteinander mit jungen Menschen ist die Evangelische Studierenden-Gemeinde Oldenburg als „Gemeinde auf Zeit" immer auch „Kirche auf der Schwelle":

- Auf der Schwelle zu Gesellschaft und Wissenschaft,
- auf der Schwelle zu anderen Kulturen und Religionen und
- auf der Schwelle mit jungen Akademikerinnen und Akademikern in die Zukunft in Beruf und Verantwortung.

So kann diese „Kirche auf Zeit" auch Wegweiser sein für die Kirche von morgen.

Christian Lühder, ESG-Pfarrer, Oldenburg

Marei Lieselotte Radke und Paul Grabbe

Gemeindekonzeption der ESG Oldenburg

Die ESG Oldenburg ist Gemeinde Jesu Christi an der Hochschule. Sie ist Teil der Oldenburgischen Landeskirche, allerdings finanziell, räumlich und personell unabhängig. Die Gemeinde ist offen für Alle, die im Sinne der Präambel der ESG das Gemeindeleben der ESG mitgestalten möchten.

Die befreiende Botschaft der Bibel bestärkt uns in der Verantwortung und Gestaltung des Semesterprogramms, in dem wir uns mit Gott, der Welt und den Mitmenschen auseinandersetzen und für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung eintreten. In diesem Sinne widersetzt sich die ESG theologischer Engführung und lädt zum Diskurs und Austausch über Glauben ein. Unsere Erfahrung zeigt, dass Studierende mit Begeisterung ihre Lebenswirklichkeit mitprägen. Aus dem Gestaltungswillen entwickelt sich seit vielen Jahren ein beeindruckendes Programm, beispielsweise die wöchentliche Unterstützung des Fairen Handels, eine intensive Chor-Partnerschaft nach Namibia, der Einsatz gegen Atomenergie, ein erfolgreicher Stromwechsel an der Universität etc. Die internationale Arbeit der ESG wird durch ein Stipendium des Fördervereins der ESG unterstützt. Es werden dadurch Beratungsangebote für internationale Studenten sowie viele Veranstaltungen zu internationalen und interkulturellen Themen ermöglicht.

Strukturell ist die ESG Oldenburg eine basisdemokratische Gemeinde. Die Gemeindevollversammlung (GVV) ist das höchste beschlussfassende Gremium. Einmal im Semester wählt die GVV ein studentisches Leitungsgremium der Gemeinde, welches während des Semesters über die Belange der Gemeinde entscheidet. Dessen Sitzungen finden wöchentlich und öffentlich statt. Jeder ist eingeladen an diesen Sitzungen teilzunehmen und sich einzubringen. Veranstaltungen der Gemeinde werden von den Mitgliedern der Gemeinde und zusammen mit eingeladenen Referenten durchgeführt.

Die ESG setzt stark auf Kooperationspartner, ist Mitglied der Bundes-ESG und arbeitet eng mit der KHG, dem AStA sowie dem Ökumenischen Zentrum zusammen.

Seit Ende März wurde seitens des Oberkirchenrates der Versuch unternommen, die partizipatorischen Entscheidungsprozesse zu beschneiden. Der Oberkirchenrat erklärte in einem Gespräch mit unserem Bildungsreferenten strukturelle Veränderungen, ohne die Gemeinde(leitung) zu informieren und einzubeziehen:

1. die ungefragte Versetzung Torsten Gieselmanns
2. die Aufgabe des Standorts der ESG Oldenburg
3. die Neukonzeption der inhaltlichen Arbeit der ESG Oldenburg
4. die rechtliche Infragestellung der Stipendiatenstelle für die internationale Arbeit

Unser (ehemalige) StudentInnenpfarrer Christian Lühder erklärte nach seiner sechsmonatigen Erkrankung, dass er den Veränderungen zugestimmt habe. Da die strukturellen Entscheidungen ohne die Gemeinde(leitung) stattfanden, kann nur der Schluss gezogen werden, dass der Oberkirchenrat und der ehemalige Studentenpfarrer Lühder die Leitungsstrukturen der ESG Oldenburg nicht anerkennen. Als Begründung seitens des Oberkirchenrats wurde der ESG Oldenburg systematische Diskriminierung und Terrorisierung von Mitmenschen unterstellt, ohne dass die ESG Oldenburg dazu Position beziehen durfte. Lühder sprach außerdem ohne jegliche Stellungnahme der Gemeindeleitung den gesunden Menschenverstand ab. Die Gemeinde und der Förderverein stellten mit den Äußerungen des Oberkirchenrates und Lühders daraufhin die Gefährdung des Semesterprogramms, der studentisch geprägten, partizipativen Entscheidungsstrukturen und der Zusammenarbeit mit Lühder und dem Oberkirchenrat fest. Wir reagierten am 16. Mai mit der Unabhängigkeitserklärung vom Oberkirchenrat (www.esg-oldenburg.de). Die Gemeinde ist nun in den zentral gelegenen Carl von Ossietzky Raum der Universität umgezogen. Zahlreiche Hände gaben dem Raum Farbe und Infrastruktur. Das Semesterprogramm wird nun in den neuen Räumlichkeiten umgesetzt. Zahlreiche Menschen haben unterstützende Stellungnahmen abgegeben (siehe www.esg-oldenburg.de). Wir möchten uns bei allen Unterstützern noch einmal herzlich bedanken.

Der gegenwärtige ESG-Raum an der Carl von Ossietzky-Universität
Foto: ESG Oldenburg

Marei Lieselotte Radke/Paul Grabbe
ESG Oldenburg

Gerhard Lindemann

Das Gemeindeverständnis der autonomen ESG (aESG) Heidelberg

»Petrus auf dem Meer« Gemälde in der Peterskirche von Hans Thoma
Foto: Gerhard Löhr

Äußerer Anlass für die Entstehung der aESG Heidelberg im Oktober 1987 war eine stärkere Einbindung der Heidelberger ESG in die Universitätsgemeinde (Peterskirche). Die Kompetenzen des dortigen Leitungsorgans, des Kapitels, bislang eher ein Beratungsgremium des Universitätspredigers, erfuhren eine deutliche Erweiterung auf Kosten der bisherigen Befugnisse des Gemeinderats der ESG. Durch eine Mitgliederquotierung war in der neuen Satzung für die Peterskirche von vornherein festgelegt, dass Studierende in dem Kapitel in der Minderheit blieben. Der Studierendenpfarrer war nicht mehr so deutlich wie bislang der ESG zugeordnet, sondern wurde unter Beibehaltung seiner bisherigen Amtsbezeichnung zum Pfarrer an der Peterskirche, dessen Wahl künftig durch das Kapitel im Benehmen – und (gegen das Votum der ESG) nicht im Einvernehmen – mit der ESG erfolgen sollte. Zwar hatte die ESG in Heidelberg auch zuvor nicht den Studierendenpfarrer direkt wählen können, doch war dafür ein Beirat verantwortlich gewesen, der der ESG enger zugeordnet war als das verschiedensten Interessengruppen verpflichtete Peterskirchenkapitel.

In dem sich bereits während der Erarbeitung der Satzung entzündenden Konflikt wurde das Spannungsverhältnis deutlich, in dem sich die ESG seit ihrer Gründung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs befindet: Einerseits ist sie durch das Studierendenpfarramt verbunden mit den Landeskirchen, zum anderen versteht sie sich aufgrund ihrer Vorgeschichte seit 1895 als ein eigenständiger studentischer Verband mit Elementen einer christlichen Laienbewegung. Da diese Grunddynamik in der Heidelberger Neuordnung nicht genügend berücksichtigt war, stieß sie auf die Kritik der Bundesstudierendenpfarrerkonferenz (SPK), der ESG-Bundesarbeit und eines großen Teils der

Gruppenbild der aESG Heidelberg Foto: privat

in der ESG Heidelberg Aktiven. Das Präsidium der SPK sah in dem Erlass der Satzung „einen Schritt von grundsätzlicher und weitreichender Bedeutung" und bemängelte die fehlende Einbeziehung der ESG-Gesamtarbeit in den Beratungsprozess.

Trotz der vorgebrachten Bedenken wurde die Neuordnung durchgesetzt und auch von dem damaligen Studierendenpfarrer unterstützt. Das Kapitel der Peterskirche versicherte zwar in einem Begleitschreiben zu der neuen Peterskirchen-Satzung der ESG, dass ihre bisherigen Rechte nicht berührt würden, doch gab es in der Satzung keinen Verweis auf dieses Dokument. Zudem wurden auch auf der praktischen Ebene die Partizipationsmöglichkeiten in der ESG immer mehr erschwert. In der Folge sah der größere Teil der in der ESG beheimateten Arbeitskreise keine Möglichkeit mehr zu einer Fortsetzung ihrer Tätigkeit in dem bisherigen Rahmen einer recht weitgehenden studentischen Selbstorganisation der Gemeindearbeit und gründete nach dem Vorbild von Hannover und Marburg eine aESG bzw. schloss sich dieser bald danach an. Dieser Schritt fand die Unterstützung des ESG-Bundesverbandes. Er veranlasste allerdings die badische Landeskirche nicht zu einem Umdenken. Anders als im Deutschen Evangelischen Kirchentag, wo es in den 1970er und 1980er Jahren gelungen war, die sogenannten Neuen sozialen Bewegungen zu integrieren und damit die Entstehung eines „Kirchentages von unten" zu verhindern, erklärte der zuständige Oberkirchenrat vor der badischen Landessynode, in diesem Stadium des Konflikts sei eine gegenseitige Freigabe für beide Seiten die sinnvollere Lösung.

Das Selbstverständnis der aESG entsprach im Wesentlichen dem der meisten anderen Ev. Studierendengemeinden in der Bundesrepublik und Berlin (West). Der Hauptunterschied bestand darin, dass durch das Fehlen eines zugeordneten Studierendenpfarramtes keine hauptamtlichen Mitarbeiter und bis 1989/90 auch keine festen Räumlichkeiten zur Verfügung standen. Das Gemeindeleben wurde bestimmt durch die Arbeitskreise – Ende 1987 zu den Themenbereichen Gefängnis(gottesdienst), Partnerarbeit mit Erfurt/DDR und den Niederlanden, Christ/inn/en für den Sozialismus, Frauen, Ökumene, Ökologie und dem Selbstverständnis der Gemeinde; 1995 waren es neben der Gefängnisarbeit die Felder Weltwirtschaft, Südafrika, Indien, das ehemalige Jugoslawien, politisches Theater, ein Indienprojekt (mit regelmäßigem solidarischem Reisessen) und Frauenliturgie. Wichtige Impulse für die inhaltliche Arbeit der Gesamtgemeinde erwuchsen aus den Arbeitskreisen und wurden nicht von der Gemeindeleitung vorgegeben. Die Arbeitskreise boten die Möglichkeit zur kontinuierlichen, größtenteils semesterübergreifenden Beschäftigung mit sozialethischen oder kirchenpolitischen Fragestellungen, ermöglichten einen Prozess eigenständigen, partizipatorischen Lernens und das interdisziplinäre Gespräch unter Studierenden am Hochschulort.

Recht bald fand regelmäßig ein Gottesdienst statt, der auch über die Arbeitskreise hinaus den Zuspruch Heidelberger Studierender fand. Jeweils zu Semesterbeginn erschien ein Programmheft, das über die Vorhaben der Kreise, Gottesdiensttermine und weitere Veranstaltungen informierte sowie das Selbstverständnis der Gemeinde vorstellte. Die Finanzierung erfolgte durch Beiträge und durch einen 1988 ins Leben gerufenen Förderverein, dessen Vorsitz von Beginn an der an der Heidelberger Theologischen Fakultät lehrende, mittlerweile emeritierte Ethiker Kristian Hungar übernahm. Der Verein warb zugleich für ein besseres Verständnis ▶

aESG in der Fischerstraße in Heidelberg-
Foto: privat

für die Anliegen der Gemeinde und stand für sie bei Bedarf als Ansprechpartner zur Verfügung.

In ihrer Selbstorganisation war die Gemeinde basisdemokratisch strukturiert: Zuständig für organisatorische Fragen, die Koordination der Arbeitskreise und ihre Vernetzung, die Planung von übergreifenden Gemeindeveranstaltungen und -wochenenden und die Vertretung der Gemeinde nach außen war der MitarbeiterInnenkreis, das Leitungsgremium der Gemeinde für die Zeit zwischen den Vollversammlungen. In ihm sollten möglichst alle Arbeitskreise vertreten sein. Oberstes Entscheidungsorgan war die Gemeinde(voll)versammlung. Sie entschied über alle wesentlichen Fragen der Gemeinde und den Haushalt. An ihre Beschlüsse, für die seit 1993 ein modifiziertes Konsensprinzip galt, war der MitarbeiterInnenkreis gebunden. Wie andere Studierendengemeinden war die aESG offen für Glieder anderer christlicher Kirchen außerhalb der Landeskirche und auch für Nichtchristen, die an in den Arbeitskreisen behandelten Themen interessiert waren.

Die aESG Heidelberg war zwar vom örtlichen Studierendenpfarramt unabhängig – vor allem dies besagte die Bezeichnung „autonom" –, was in den späteren Jahren aufgrund personeller Veränderungen Kontakte und Kooperationen keineswegs ausschloss. Wie ihre Satzungen von 1987 und 1993 betonten, nahm die aESG „am Gesamtauftrag der evangelischen Kirche teil". Deshalb war sie in ihrem Wirken auf die Gesamtkirche und ihren Auftrag bezogen, arbeitete in der Regionalkonferenz der badischen Studierendengemeinden mit, war aktiv eingebunden in die ESG-Gesamtarbeit und die des Christlichen Studentenweltbundes (WSCF) und pflegte die von der ESG Heidelberg übernommenen partnerschaftlichen Verbindungen zu den Studierendengemeinden in Erfurt und Kampen weiter.

2002 löste sich die aESG Heidelberg auf. Gründe waren der Mangel an aktiv Mitwirkenden, die Veränderungen des studentischen Freizeitverhaltens, auch aufgrund der veränderten Lebens- und Studienbedingungen, und somit wohl zugleich die Einsicht, dass auch angesichts der gegenüber den 1980er Jahren veränderten Position des christlichen Glaubens in der Gesellschaft und personeller Veränderungen eine Konzentration der Kräfte auch im Bereich der Hochschule sinnvoll sei. Nicht zuletzt hat die Gründung der aESG Heidelberg jedoch bewirkt, dass ein ähnlicher Versuch einer Integration einer Studierenden- in eine Universitätsgemeinde an Hochschulorten mit den gleichen strukturellen Gegebenheiten in der Folge nicht mehr unternommen wurde.

Dr. Gerhard Lindemann
ist apl. Professor für Kirchengeschichte
am Institut für Evangelische Theologie
der TU Dresden

Historisches Fundstück

Wie Gretchen Dutschke „beinahe" einmal Studentenpfarrer in Hannover geworden wäre ...

Wenn Rudi in Dänemark war, überlegten wir, was nach der Doktorarbeit kommen sollte. Aber wir kamen nicht weit mit dem Nachdenken. Rudi hat nie versucht, einen Weg zu finden, wie wir als Familie in Deutschland leben konnten. Er wollte wieder politisch tätig sein, doch das war praktisch nicht durchführbar. Und psychisch hatte Rudi immer noch Hemmungen, ich genauso. „Wenn Rudi politisch tätig ist, so habe ich es erlebt, bedeutet es für mich keine Entwicklung, Befreiung, Lust oder Freude. Wie soll ich mich dann einverstanden erklären?" fragte ich Helga in einem Brief. Die Widersprüche waren real, allerdings glaubte ich nicht, daß es ein Leben ohne Widersprüche gab. Sie zu lösen, indem man sich davonstahl, war das ein Ausweg? Ich glaubte nicht daran.

Überraschend besuchte uns eines Tages Till Wilsdorf in Aarhus. Wir kannten ihn seit 1966. Er war Theologe und arbeitete in der Evangelischen Studentengemeinde (ESG). Er fragte mich, wie es mit der Theologie stehe, und ich erzählte ihm, daß ich sie mehr oder weniger aufgegeben hätte und ein Studium der Ernährungswissenschaft aufnehmen wolle.

„Wieso?" fragte er perplex. „Gib die Theologie doch nicht auf. Die ESG bietet Möglichkeiten an."

„Für mich? Das bezweifle ich", entgegnete ich.

„Es gibt eine Chance", sagte er. „Willst du es nicht versuchen?"

Ich antwortete: „Laß mich darüber schlafen."

Am nächsten Tag wollte Till abfahren. „Was sagst du?" fragte er.

„Okay", antwortete ich, „ich bin bereit, es zu versuchen, und wenn es sich ergibt, werde ich nach Deutschland ziehen."

Mir wurde die merkwürdige Verdrehung unserer Lage nur halb bewußt. Jetzt war ich es, der die erste ernsthafte Bemühung machte, nach Deutschland zurückzufinden. Rudis Reaktion darauf war kein Freudengeschrei. Wollte er nun doch nicht ganz zurück?

Im November bekam ich einen Brief aus Hannover. Der ESG-Pfarrer Hermann Bergengruen bat mich, mich für eine Stellung als ESG-Pfarrer in Hannover zu bewerben. Ich war von den Socken. Wie das? Ich hatte zwar einen Theologie-Magister, war aber als Pfarrer nicht ausgebildet. Bergengruen erklärte mir überzeugend: „Das ist nicht notwendig. Bei der ESG gelten nicht die gleichen Qualifikationsanforderungen wie für eine Pfarrstelle in der Kirche." Er versuchte alles, um mich zu überreden, und da ich gerne arbeiten wollte und dieses Angebot verlockend war, bewarb ich mich schließlich.

Bergengruen wollte die Kirchenleitung provozieren. Nichtsdestoweniger glaubte er, daß ich eine Chance hätte. Es gab Berufsverbote, und die wurden nicht nur vom Staat praktiziert. Sollte eine Dutschke eine Stelle in der Amtskirche bekommen? Ich war so naiv, zu glauben, daß es möglich sei. Ich faßte meine Bewerbung ganz und gar nicht als Provokation auf. Und deshalb war ich maßlos enttäuscht, als ich einige Wochen später erfuhr, daß die Kirche niemals eine Dutschke einstellen würde. Die Begründung, die sie mir gaben, war einfach: Ich sei nicht qualifiziert.

Gretchen Dutschke Foto: Susanne Kunjappu-Jellinek

Aus: ***Gretchen Dutschke: Rudi Dutschke. Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben,*** *München 1998, S. 314 – 315.*

Hintergrund: *Rudi Dutschke, einer der Anführer der westdeutschen Studentenbewegung war 1968 durch das Attentat eines Neonazis schwer verletzt worden und anschließen über England nach Aarhus in Dänemark gegangen. Dort verstarb er Heiligabend 1979 an den Spätfolgen des Attentats. Die Dutschkes waren u.a. eng mit dem Theologen Helmut Gollwitzer befreundet. Rudi Dutschke ist in Berlin begraben in einem Grab, das ursprünglich für Martin Niemöller vorgesehen war und von diesem für Dutschke zur Verfügung gestellt wurde.*

Stefan W. von Deylen

Bericht von der Delegiertenversammlung der AKH

18. – 20. November 2011 in Bonn

AKH-Delegiertenversammlung
Foto: AKH

Tag –1: Donnerstag

Ich sitze noch gemütlich in Berlin. Wenn es um die Bundesversammlung ginge und nicht um die Delegiertenversammlung der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden, hätte ich schon längst im Zug sitzen müssen. Aber die Katholiken fangen anderthalb Tage später an. Man sagte mir schon vorher, daß dort effizienter gearbeitet würde – manche sagen auch, mit weniger kritischen Nachfragen.

Auf der Tagesordnung steht ein „Positionspapier zum hochschulpolitischen Engagement der AKH". Da soll grob formuliert werden, welche Position die AKH einnimmt, damit man zwischen den Versammlungen sich aktuell äußern kann. Die Diskussion dazu stelle ich mir lustig vor. Ob irgendjemand glaubt, mit den angesetzten drei Stunden auszukommen?

Tag 0: Freitag

Die Fahrt Berlin–Bonn dauert eine ganze Weile. Das Positionspapier ist mir anschließend vertraut, und eine Idee für mein Grußwort habe ich auch. Im Vorstandsbericht ist zu lesen, daß kein Vertreter auf der ESG-Bundesversammlung war. Man entschuldigt sich durch Zeitmangel. Mich stört's auch nicht weiter, das Verhältnis scheint doch ohne Anspannungen und freundlich zu sein, also muß man das nicht übelnehmen.

Ankunft in Bonn: Eine freundliche Begrüßung, ein angenehmes Haus (mit hervorragendem Essen!) und eine höchst angenehme Überraschung: Ich bin Gast, fast schon Gesandter einer fremden Macht, und werde mit einem Einzelzimmer hofiert. Das Haus bittet außerdem um Entschuldigung für den Straßenlärm und verschenkt deshalb Schokolade und Ohrenstöpsel. Glücklich, wer wie ich einen tiefen Schlaf und immer Appetit auf Schokolade hat.

Manche Dinge sind anscheinend überall gleich: Wer Mittel aus dem Kinder- und Jugendplan haben will, und das wollen Bundes-ESG und AKH gleichermaßen, braucht einen politisch bildenden Tagungsteil (hier: „UNIformt"). Den hält man durchaus knapp, man will ja auch zu den wichtigen Dingen kommen. Drum sprechen wir heute abend über den Spagat zwischen eigenständiger Persönlichkeitsentwicklung und Anpassung an eine Gesellschaft, von der die meisten sich ja nicht so ganz und gar abkoppeln möchten. Nett, aber für solch eine Diskussion wäre ich wohl keine acht Stunden Zug gefahren.

Tag 1: Sonnabend

Der thematische Teil geht weiter, und zwar noch eine volle Dreiviertelstunde. Dann muß man aber auch mal zum Eigentlichen kommen. Die Führung der Redeleitung übernimmt ein hauptamtlicher Mitarbeiter aus Leipzig. Die Erfahrung in Diskussions- und Redeleitung zahlt sich natürlich in effizienter Durchführung aus. Da verzettelt sich keiner. Wenn ich Versammlungs-Neuling wäre, würde ich mich aber wahrscheinlich auch nicht mitzumischen trauen. Andererseits gibt es ein herumgereichtes Saalmikrofon, das die Redebeiträge viel informeller und kooperativer macht. Das Rednerpult bei unserer Bundesversammlung verleitet schon ziemlich zum Austeilen und Polemisieren.

Der Bericht des Vorstandes „wird als gelesen vorausgesetzt". Das heißt tatsächlich: Punkt 1.1

wird aufgerufen, und man muß sich direkt melden, wenn man etwas anzumerken hat. Wenn sich keiner meldet, wird Punkt 1.2 aufgerufen usw. Wohl dem, der sich Randnotizen gemacht hat. – Auch bei den Katholiken kürzt das Familienministerium seine Beihilfen, und man muß darüber diskutieren, welche Bildungsarbeit wirklich notwendig ist und wo man Geld sparen könnte. Wenig überraschendes Ergebnis: Rhetorik-Seminare gibt es überall, dafür fährt man nicht quer durch Deutschland. Man sollte sich auf diejenigen Angebote konzentrieren, die AKH-spezifisch sind. Das finden zumindest die großen Uni-Städte, bei denen es schon alles „Normale" vor Ort gibt. Die kleinen Hochschulen sehen das etwas anders ...

Vom „Memorandum der Theologen", mit dem katholische Theologieprofessoren einen Reformprozeß in der Kirche anstoßen möchten, hatte ich vorher auch schon einmal gehört.* In den KHGn und KSGn ist das Thema immer noch virulent und wird weiter heftig diskutiert. Es nötigt mir jedesmal großen Respekt ab,wenn 20jährige Katholiken sich über ihre Kirche aufregen, schimpfen und zetern – und trotzdem den steinigstmöglichen Weg gehen, nämlich die interne Diskussion. Sie könnten auch einfach auf diesem Ohr abschalten oder austreten. Tun sie aber nicht.

Die Vorstandswahl hat kaum begonnen, da ist sie schon wieder vorbei. Auch das Wählen geht hier schneller, auch weil es praktisch keinerlei Nachfragen an die Kandidaten gibt. Dafür bei jeder Wahl eine kurze „Personaldebatte" unter Ausschluß der Kandidaten und der Öffentlichkeit. Daß ein Kandidat seine Junge-Unions-Mitgliedschaft erwähnt, hätte seine Aussichten bei uns vermutlich unter 10% gedrückt. Hier ist das eben eine Information unter vielen. – In der Satzung steht eine Mindestzahl von Hauptamtlichen Vorstands-Mitgliedern. Da hat es der einzige hauptamtliche Kandidat natürlich einfach, auf knapp 99% zu kommen.

Das harte Tempo zeigt seine positiven Seiten: Man hat auf einmal Zeit für die harten inhaltlichen Fragen, als es zu den Anträgen kommt. Auf das Hochschulpolitik-Papier habe ich mich ja besonders gefreut. Enttäuschung: Es bleibt bei kleinen Nebenschauplätzen. Anscheinend gehört es hier zur Debattenkultur, sich nicht zu Wort zu melden, wenn man mit dem Papier im wesentlichen leben kann. Und weil es ja auch nur den bisherigen Grundkonsens des Vorstandes spiegelt, läßt sich mit dem meisten relativ gut leben. Also kommen die vier Seiten Positionen mit nur sechs kleineren Änderungen durch. Ich bin baff.

Nach dem Formellen kommt das Geistliche und Weltliche, Messe und Party. Vor kurzem hat das Erzbistum Köln für die KHG Bonn ein altes Kloster in der Innenstadt renoviert, und im Gewölbekeller gibt es jetzt einen Partyraum, von dem mancher Club träumt. Der Kongreß tanzt, bis morgens um vier. In dem Punkt sind wir alle gleich. Aber die Messe zeigt, was man anders macht: Eine gemeinsame Vorbereitung ist im Zeitplan nicht vorgesehen. Die Spontan-Band probt vorher, aber der Rest ist Sache des Priesters.

AKH-Delegiertenversammlung
Foto: AKH

Tag 2: Sonntag

Der neu gewählte Vorstand hat sich zusammengefunden und ausgemacht, wer sich als neue Vorsitzende zur Wahl stellt (nämlich Sarah Wenerus, Köln). Das Amt scheint viel Arbeit zu sein, es gibt nämlich keine Gegenkandidaten. Ich wünsche ihr viel Spaß und Erfolg. Zwischendrin mein Grußwort (siehe nächste Seite). Der Geschäftsführer schaut irgendwann ostentativ auf seine Uhr, aber da bin ich auch schon fertig (und hatte mich in der Tat gerade inhaltlich im Kreis gedreht).

Ebendieser Geschäftsführer berichtet hinterher vom Zentralkommittee der deutschen Katholiken, von dessen Jahrestagung er gerade kommt. Das ist ausgesprochen spannend. Einen derartigen Insider-Bericht haben wir von der EKD-Synode nicht bekommen (war ja auch schon länger her), ich fühle mich gut informiert, was die katholischen Laien gerade besprochen und beschlossen haben.

Bei der Verabschiedung immer wieder die Frage, ob man mich denn wiedersehe. Am liebsten würde ich ja zusagen, aber das ist nicht meine eigene Entscheidung, sondern das hat die Bundesversammlung in Trier zu entscheiden. Es ist ja auch viel wert, wenn nicht nur einer mit der AKH in Kontakt kommt, sondern möglichst viele. Schauen wir also, was das nächste Jahr bringt. Den KSG'lern und KHG'lern wünsche ich erst einmal das allerbeste und mache mich auf die Rückfahrt – Zeit genug, über alles zu schlafen und einen kleinen Bericht für Euch zu schreiben.

Stefan W. von Deylen, stefan@esgberlin.de

* Veröffentlicht im Februar 2011, zu finden unter http://www.memorandum-freiheit.de/.

AKH-Delegiertenversammlung
Foto: AKH

Grußwort von der ESG-Bundesversammlung

(nachträgliche Ausformulierung nach Stichworten, im Wortlaut nicht mit dem gesprochenen Grußwort identisch.)

Liebe Delegierte der AKH-Delegiertenversammlung, habt herzlichen Dank für die Einladung an mich als Vertreter der Bundesversammlung der Evangelischen Studierendengemeinden. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Ich bin nicht Mitglied des ESG-Bundesrates oder anderer Gremien, sondern nur für die Teilnahme an Eurer Delegiertenversammlung mandatiert. Bei Euch wäre der Vorstand für solch einen Besuch zuständig gewesen, und wären unserer Bundesversammlung waren sie alle schon eingespannt. Ich finde das aber nicht tragisch [wohingegen die AKH-Delegierten bei diesem Punkt des Vorstandsberichts kritisch nachgefragt hatten], wir verstehen uns auch so. In Berlin kenne ich das Verhältnis zwischen ESG und KSG als einfach und unkompliziert, wir wollen das gleiche, und genauso scheint es mir hier auf der Delegiertenversammlung zu sein. Also kein Grund zuzr Klage. – Was nicht heißt, daß wir uns nicht im nächsten Jahr sehr auf Euren Besuch freuen!

Ich überbringe Euch auch Grüße von der Bundesversammlung, der Geschäftsstelle der Bundes-ESG und nicht zuletzt vom just an diesem Wochenende stattfindenden Bundestreffen in Kassel zum Thema „Welt(en)bilder".

Anstatt eines vollständigen Berichts von unserer Bundesversammlung will ich Euch kurz einige Kontrastpunkte zur BV geben, denn meine Anwesenheit hat ja vor allem den Zweck, daß Ihr wißt (und wir wissen), wie es bei den jeweils anderen zugeht. – Bei uns scheint alles etwas länger zu dauern. Die Diskussionen sind ausführlicher, auch Versammlungs-Unerfahrene melden sich häufiger zu Wort, aber vielleicht verzettelt sich die BV auch eher einmal. Wir haben ganz wie Ihr einige Schwierigkeiten, daß Mittel des Kinder- und Jugenplans erst ganz gestrichen werden sollten, jetzt immer noch deutlich gekürzt werden. Uns insgesamt sind wir vielleicht etwas umstürzlerischer – die Bundesversammlung hat sich mit dem Bildungsstreik solidarisiert (in dessen Rahmen vor drei Tagen ein Hörsaal an der Freien Universität Berlin besetzt wurde – man fragt sich ja immer, wie Studenten als Mitglieder der Universität eigentlich einen Raum besetzen können, der nur für sie gebaut wurde).

Damit schließt sich der Kreis zu Eurem Thema: „UNIformt". Das Studium soll je nach politischer Orientierung entweder (a) der freien Persönlichkeitsbildung dienen – woraufhin die Menschen dann Musiktherapie studieren, um sich selbst besser zu verstehen, aber leider ohne nennenwertes Talent für Musik oder Therapie zu besitzen – oder (b) der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Verwertbarkeit des Einzelnen – und wir bekommen maschinell funktionierende Betriebswirte, die keinerlei Kreativität in ihren Problemlösungen besitzen. Das eine ist falsch, und das andere genauso. Sinnfindung, Selbstverwirklichung sind in letzter Konsequenz genauso wenig Aufgabe der Universität wie Beförderung von Karriere und Berufserfolg des einzelnen Absolventen.

Euer Positionspapier zum Hochschulpolitischen Engagement, welches gestern beschlossen wurde, hat viele Anklänge an die „freie Menschenbildung" die keineswegs ein neues Ziel ist: Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn wurde 1818 zum Zweck der Beförderung solch einer freien Bildung des Einzelnen gegründet. Aber eben nicht, weil er dann als einzelner in seiner Persönlichkeit wächst, sondern (das kann man bei allen Vordenkern der Humboldt'schen Reformuniversität, bei Fichte, Schleiermacher und auch Humboldt selbst gleichermaßen lesen) weil unser soziales Miteinander, unsere Gesellschaft solche frei Gebildeten dringend braucht. Daß also der Zweck der Hochschulbildung nicht darin besteht, das Individuum abgesondert von den restlichen Menschen zu vervollkommnen, wundert uns Christen nicht: Es ist nicht Zweck des Menschen, allein zu sein.

Nur bedeutet für uns eben Bildung, die an die Gesellschaft zurückgebunden ist, mehr als nur die Interessen der Konzerne: Zu dieser Gesellschaft und ihren wichtigen Organisationen gehören auch Politik, Kirche (der einen, nur diesseitig vorübergehend geteilten), Verwaltung, Vereinen und Wohlfahrtsverbände, nicht nur die Wirtschaft allein. Das Studium bereitet eben, wieder Zitat Eures Positionspapiers, auf eine „privilegierte Teilhabe" an dieser Gesellschaft vor. Mit etwas altertümlichen Worten könnte man – cum grano salis! – sagen, nicht die Glückseligkeit sei letztendlicher Staatszweck, sondern die Volkswohlfahrt. Es ist vielleicht die Aufgabe unseres Studiums, unsere eigene Person, unsere Umwelt und unsere Möglichkeiten zur Mitgestaltung so genau kennenlernen, daß wir hinterher nicht nur dagegen sind, sondern anfassen und mithelfen können, es besser zu machen.

Stefan W. von Deylen, stefan@esgberlin.de

Paul Grabbe

»Aufstehen, aufeinander zugehen, voneinander lernen«

Bundestreffen: „Migration – internationales Miteinander an deutschen Universitäten“ 15. 6. – 17. 6. 2012 in der ESG Oldenburg

Gruppenbild
Foto: ESG Oldenburg

Das Bundestreffen haben wir alle noch gut in Erinnerung. Es war wie so oft geprägt vom Kennenlernen neuer Menschen, gemeinsamen Singen, Beten, Spielen und thematischem Arbeiten. Dieses Mal drehte sich alles um Migration und das internationale Miteinander an deutschen Universitäten. Denn es gibt immer mehr Menschen, die ihre Heimat verlassen, um ihren Lebensmittelpunkt an einen anderen Ort zu verlegen. 16 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund leben allein in Deutschland und die zunehmende globale Vernetzung ist an den Hochschulen deutlich spürbar. Die Hochschulen haben sich in den letzen Jahren stärker international aufgestellt und internationale Begegnungen und Wissensaustausch gehören zum Hochschulprofil. Jeder von uns lebt und studiert heute mit Menschen aus aller Welt zusammen. Doch wie sieht es mit dem internationalen Miteinander, dem zweiseitigen Integrationsprozess aus? Vom 15. – 17. Juni 2012 haben sich bundesweit ESGler zum Thema „Migration – Internationales Miteinander an deutschen Universitäten“ nach Oldenburg aufgemacht, um das internationale Miteinander an deutschen Universitäten zu evaluieren. Am Freitag, dem 15. Juni kamen ESGler von nah und fern und wurden von der ESG Oldenburg herzlich mit Kaffee, Tee und selbstgebackenem Kuchen empfangen. Nach einem interaktiven Kennlernspiel zeigte sich beim ersten Erfahrungsaustausch über das internationale Miteinander, dass Kontakte mit internationalen StudentInnen eher oberflächlich und kurzfristig in den ESGn, in den Veranstaltungen und in den Wohnheimen stattfinden. Nach dem Abendessen und der gemeinsamen Erarbeitung des Migrationsbegriffs gaben Ines Weber und Marei Radke einen Überblick über Menschen mit Migrationshintergrund und internationale Studierende in Deutschland. Danach wurden Herausforderungen des internationalen Miteinanders gesammelt. Gemeinsames Ergebnis: Es mangelt an Schnittstellen mit internationalen Studierenden im Alltag. Als Verbesse-

Schöne Abende verbringen
Foto: ESG Oldenburg

Thematisch arbeiten
Foto: ESG Oldenburg

Die »neuen« ESG-Räume mit offener Tür
Foto: ESG Oldenburg

rungsvorschläge wurden hierzu regelmäßige und gut beworbene Veranstaltungen in den Wohnheimen und häufigere Länderabende in den ESGn genannt. Aber auch die stärkere Wahrnehmung von Stube-Veranstaltungen und der Aufbau von internationalen Kontakten in den Sprachkursen ist für die Förderung des internationalen Miteinanders wichtig.

Am Samstag hatten wir einen Vortrag von Dr. Ahmad Hosseinidazeh, (Dozent im Center for Migration, Education and Culture Studies (CMC)), der aus wissenschaftlicher Perspektive die Migrationsgeschichte Deutschlands darlegte und betonte, dass ein gelungenes internationales Miteinander für gemeinsame Problemlösungen an Universitäten und in der Gesellschaft besonders wichtig ist. Er vertrat außerdem die These, dass der heutige Integrationsprozess zweiseitig verläuft und sich heute alle Bürger der Universität/Gesellschaft in einem Integrationsprozess in eine neue Migrationsgesellschaft befinden.

Nach dem anschließenden Mittagessen ging es in die Workshops. Im Toleranztrainerworkshop, durchgeführt von Frederick Diethe und Aida Kyshtobekova (Toleranztrainer des CMC) drehte sich alles um die eigenen Vorurteile. Hier stellten wir fest, dass wir alle Vorurteile haben und das Wissen über die eigenen Vorurteile die internationale Begegnung vereinfachen kann. Der theologische Workshop befasste sich mit Migration in der Bibel und erkannte, dass Migration in der Bibel kaum konkret angesprochen wird, aber vor allem im alten Testament Aussagen dazu getroffen werden. In dritten Workshop, an dem ich selbst teilnahm, wurden Menschen um die Universität zum internationalen Miteinander interviewt. Uns interessierte, was die Befragten mit Migration und Integration verbinden und sie das internationale Miteinander einschätzen. Unsere Gesprächspartner waren Menschen auf dem Campus der Universität Oldenburg. Mit Migration verbanden unsere Gesprächspartner Wanderungsbewegungen, die die Ländergrenzen überschreiten. Der Integrationsprozess wurde häufig als einseitiger Anpassungsprozess an die deutsche Gesellschaft beschrieben. Ein Befragter mit türkischem Migrationshintergrund kam außerdem auf die fehlende Anerkennung der Deutschen zu sprechen. Besonders beeindruckend war hier m.E. seine Erfahrung beim Public Viewing der EM, wo er für Deutschland mitfieberte und von anderen Deutschlandfans darauf aufmerksam gemacht wurde, dass die Türkei doch gar nicht mitspiele. Anhand dieses Beispiels erklärte uns der Befragte, dass aus seiner Sicht Deutsche mit Migrationshintergrund von anderen Mitbürgern weiterhin als Ausländer wahrgenommen werden und eine Integration nie zu 100 Prozent gelänge. Die Beschreibung des Integrationsprozesses als einseitiger Anpassungsprozess stimmte mich besonders nachdenklich. Wir können m.E. gemeinsame Probleme nur lösen, wenn wir aufeinander zugehen, die Kultur des anderen verstehen und respektieren und voneinander lernen. Bei einem einseitigen Anpassungsprozess wird die Chance vertan, Erfahrungen zu teilen, neue Perspektiven und Kulturen kennen zu lernen und Probleme gemeinsam auf Augenhöhe zu erörtern und zu lösen. Der m.E. richtige Gedanke von Dr. Hosseinidazeh, dass alle in Deutschland lebenden Personen sich in einem Integrationsprozess in eine Migrationsgesellschaft befinden, wurde zudem von keinem Befragten aufgegriffen.

In der Universität fehlt es an Schnittstellen zwischen deutschen und ausländischen Studierenden, an internationalen Begegnungsräumen sowie ein gegenseitiges Lernen. Es ist die Aufgabe der Universitäten und des Universitätsumfelds, das internationale Miteinander mit weiteren Begegnungsräumen zu füllen. Die internationale Arbeit, die Förderung des internationalen Austausches und des internationalen Miteinanders gehört seit vielen Jahren zum Profil der ESGn und sie leisten bundesweit mit der Gestaltung von internationalen Veranstaltungen und Länderabenden einen sehr wichtigen Beitrag zur Förderung des internationalen Miteinanders im Rahmen der Universitäten, die weiterhin intensiv gestaltet werden muss. So sollten m.E. wir als ESG, als Bürger der Universität und Gesellschaft uns vornehmen, weitere internationale Begegnungsräume an der Universität und in der Gesellschaft zu öffnen, mit offenem Blicken und Herzen die Bedürfnisse anderer wahrzunehmen, sich der eigenen kulturellen Prägung stärker bewusst zu werden und gemeinsame Problemlösungen zu erarbeiten. Im internationalen Miteinander ist aufstehen, aufeinander zugehen, voneinander lernen gefragt.

Paul Grabbe
ist Stipendiat für interkulturelle Aktivitäten der ESG Oldenburg

Susanna Schmidt

Reis zum Frühstück – Begegnung der ESG mit Indonesien

Traditionelle Toraja-Gruppe in der evangelischen Kirche in Depok bei Jakarta
Foto: ESG Kaiserslautern

Seit 2004 finden Begegnungen zwischen der ESG Kaiserslautern und Jugend- und Studentenorganisationen (SCM) des Indonesischen Kirchenrats statt – sowohl in Indonesien als auch in Deutschland. Eindrücke der letzten Begegnungsreise, die nach Java und Bali führte, schildert die Kaiserslauterer Biologiestudentin Susanna Schmidt.

Indonesien. Der größte Inselstaat der Welt. Das größte muslimische Land der Welt. Das Land der Vulkane und Regenwälder.

Was wussten wir schon vor der Reise darüber? Gut, von Bali hatte jede bzw. jeder schon etwas gehört: Traumstrände, Reisterrassen, hinduistische Tempel – aber auch religiöse Konflikte und Terroranschläge gehörten zu unserem Bild. Wir waren neugierig auf dieses Land, von dem wir so wenig wussten. Nach drei Vorbereitungsseminaren und Treffen mit indonesischen Studierenden hatten wir uns in die Materie eingearbeitet, das Land mit dem Finger auf der Karte erkundet, die Ziele des Projekts besprochen.

Der Empfang durch unsere Gastgeber in Depok bei Jakarta war herzlich und wurde gleich mit viel Tee und einem Abendessen gefeiert. Natürlich gab es reichlich Reis. Dann wurden wir paarweise in unsere Familien aufgeteilt, bei denen wir die ersten Nächte verbringen durften. Besonders spannend waren hier bereits die unterschiedlichen Standards, in denen wir landeten, von großer Villa mit Garten, in dem exotische Früchte wuchsen, bis zu kleinem Vorstadthäuschen mit Hähnen im Hinterhof, die sich um vier Uhr morgens mit den Muezzins der umliegenden Moscheen einen Gesangswettkampf lieferten.

In den nächsten Tagen bekamen wir durch Beobachtung und intensive Gespräche Eindrücke aus nächster Nähe wie christliche Familien in Indonesien und in der Kirche leben. Als Christen gehören unsere Gastfamilien zur religiösen Minderheit. 80 % der Bevölkerung gehört dem Islam an. Der Rest verteilt sich auf die Religionsgemeinschaften der Christen bzw. Katholiken (sie gelten als eigenständige Gemeinschaft), Hindus und Buddhisten, sowie auf Anhänger von Naturreligionen. Die christlichen Kirchen finanzieren sich ausschließlich über Spenden, Beiträge ihrer Mitglieder oder eigene Finanzierungsprojekte. Auch die Gottesdienste und sozialen Veranstaltungen sind kaum mit denen in Deutschland zu vergleichen. So ▶

Muslime beim Gebet in der Istiqlal-Moschee in Jakarta
Foto: S. Schmidt

werden die indonesischen Kirchen regelrecht zu Kontaktstellen mit Unternehmen und zum Freizeitgestalter für Familien und Jugendliche.

Auch mit dem Thema Frauen in der Gesellschaft kamen wir gleich in Berührung. Aufgrund der Überzahl der Muslime gingen wir von einer sehr patriarchalischen Gesellschaft aus, in der die Frau überall nur auf dem zweiten Platz rangiert. Doch hier wurden wir zum Teil eines besseren belehrt. Auch wenn die meisten Frauen dem erwarteten Bild entsprachen, waren doch erstaunlich viele Frauen in gehobenen Positionen anzutreffen, beziehungsweise gab es, wie wir später feststellen konnten, an Universitäten viele Studentinnen, die auch als Musliminnen kein Kopftuch tragen.

Während dieser internationalen Begegnung bekamen unsere Partner und wir Gelegenheit, mit vielen Politikern und Geistlichen, Studierenden und Professoren über die aktuelle Lage des Landes zu sprechen und uns gemeinsam ein vielfältiges Bild über den Entwicklungsstand Indonesiens zu machen. Um nur einiges zu nennen: Wir waren zum Beispiel zu Diskussionsrunden im Parlament mit den Regionalvertretern, der deutschen Botschaft, muslimischen Vereinen und christlichen Universitäten in Yogyakarta und Denpasar (Bali) eingeladen worden. Während alle Indonesier die deutsche Botschaft erwartungsgemäß in puncto Gastfreundschaft eiskalt in die Tasche steckten, waren die Ausführungen unserer Landsleute, die seit kurzem oder schon lange in Indonesien leben, so interessant, dass von deutscher Pünktlichkeit keine Rede mehr sein konnte und wir die Botschaftsmitarbeiter regelrecht ausquetschten. Besonders dies hat dazu beigetragen, viele Eindrücke und Aussagen der Einheimischen miteinander in Verbindung zu bringen und einen besseren Überblick zu erhalten.

So erfuhren wir viel über das wuchernde Jakarta, das wirtschaftlich gerade erst richtig Fahrt aufnimmt, die Zerstörung der Regenwälder und den Umgang beziehungsweise die Ohnmacht der Bevölkerung mit und in diesem Zustand. Auch wenn wir die Regenwälder auf unserer Reise nicht durchquerten, so haben wir auf jeden Fall Jakarta in seinem ganzen Chaos erlebt. Baustellen wachsen überall aus dem Boden, der Verkehr bricht selbst außerhalb der Rushhour immer wieder zusammen und das Moped, Fortbewegungsmittel Nummer 1, wird zur Familienkutsche umfunktioniert, um überhaupt noch vorwärts zu kommen. Vom Krach und der Hitze in den Straßenschluchten erst gar nicht zu reden. Ein unhaltbarer Zustand für die nächsten Jahre.

An die städtischen Erfahrungen schlossen sich dann doch einige Naturerlebnisse an. So durften wir ein paar Tage auf dem Land verbringen, Bäume pflanzend und den botanischen Garten besichtigend, um dann erholt vom Großstadtstress in Bandung einen Vulkan zu besteigen. Zumindest war es geplant und ein Teil der Gruppe konnte zusammen mit unseren indonesischen Freundinnen und Freunden den Plan auch durchführen. Der andere Teil lag gut verstaut in der Nähe von Toiletten und mit Medikamenten versorgt im Hostel und kurierte die üblichen Tropenkrankheiten aus. Auch das gehört zu Indonesien und zu den Tropen, dass man mindestens einmal Bekanntschaft mit den kleinsten, besser gesagt mikroskopischen Bewohnern der Region macht. Nicht zuletzt deshalb verschmolz die Gruppe im Laufe der Zeit immer mehr zu einem eingeschworenen Team. Aus zum Großteil völlig Fremden waren Leidensgenossen und Freunde geworden.

In der Dhyana Pura Universität fanden unsere letzten Gespräche mit Einheimischen statt, aber auch wieder mit Deutschen, mit Studentinnen, die ein Semester an der christlichen Universität studieren und arbeiten. Hier erfuhren wir viel über die Finanzierung christlicher Gemeinden, zum Beispiel über den Betrieb von Hotels, und wofür das Geld ausgegeben wird. Die deutschen Studentinnen arbeiten häufig im Kinderheim der Gemeinde, in dem nicht nur Waisen untergebracht sind, sondern wie überall in Indonesien auch Kinder, deren Eltern sich den Unterhalt für sie nicht leisten können.

Alles in allem wurden unsere Erwartungen weit übertroffen und es dauerte Wochen um das Erlebte zu verdauen, ganz zu schweigen von den täglichen fünf Reisportionen. Wir danken unseren Freundinnen und Freunden in Indonesien, die uns eingeladen und aufgenommen haben, mit denen wir ernste und lustige Stunden verbringen durften und ganz besonders Pfarrer Dr. Ishak Lambé für das hervorragende Programm. „Terima kasih!“

Susanna Schmidt

Die Kreuzung platzt fast vor Mopedfahrern – Schrammen und blaue Flecken an der Tagesordnung
Foto: S. Schmidt

Zusammenleben von Christen und Muslimen

Welman Boba, indonesischer Pfarrer und ökumenischer Mitarbeiter in der pfälzischen Landeskirche, schildert das traditionell eher harmonische Miteinander der Religionen in dem südostasiatischen Inselstaat.

In Indonesien können Christen und Muslime gut zusammenleben. Das geschieht seit fast 100 Jahren. Die Gründer Indonesiens fassten die Harmonie des Zusammenlebens in einem offiziellen Motto zusammen. Das Motto heißt „Bhineka Tunggal Ika". Auf Deutsch heißt das „Einheit in Vielfalt".

Seit seiner Unabhängigkeit 1945 besteht in Indonesien das Programm der Pancasila oder der „Fünf Säulen" als Staatsphilosophie. Durch die Pancasila verstärkten sich die indonesischen Lebensharmonien weiter. Jahrelang besuchten sich Christen und Muslime gegenseitig bei vielen religiösen Anlässen wie Weihnachten und Ramadan. In einer Familie können Muslime und Christen unter einem Dach zusammenleben. Fast in allen Städten gibt es gemischte muslimisch-christliche Ehen.

Wir haben in Indonesien eine gemeinsame Kultur der Arbeit, die „Gotong-Royong" heißt. Das ist die Zusammenarbeit von mehreren Familien. Jede Familie hat Anspruch auf Hilfe bei großen Arbeitsvorhaben, z.B. wenn sie ihr Haus renoviert. Daran beteiligen sich sowohl Christen als auch Muslime in der Dorfgemeinschaft. Man findet häufig Kirchengebäude, die neben einer Moschee stehen. In vielen Situationen spürt man das natürliche Zusammenleben der verschiedenen Religionen.

Leider hat sich diese Art der Harmonie des Zusammenlebens von verschiedenen Religionsangehörigen, besonders von Christen und Muslimen in Indonesien, in den letzten zehn Jahren verändert. Seit dem Sturz des Suharto-Regimes 1998 hat im indonesischen Staat eine neue Ära begonnen. Das ist die Ära der „Reformation". Es gibt jetzt fast 400 Distrikte, die weitgehend autonom sind. Das heißt, sie haben eigene Verfassungen, die meistens von religiösen Lehren beeinflusst sind. Zusammen mit dieser Freiheit wächst der Einfluss der Religionen. Viele Muslime und auch christliche Organisationen suchen die Zusammenarbeit mit ausländischen Religionsorganisation, die fundamentalistisch und extremistisch denken. So werden religiöse Konflikte verursacht und verschärft.

Trotzdem ist die Mehrheit der indonesischen Muslime und Christen tolerant. Deshalb sind wir optimistisch. Es gibt vielfältige Bemühungen, um die Harmonie des Zusammenlebens zwischen den verschiedenen Religionen wiederzufinden. Glücklicherweise sind die Regeln der Familienverbände und der Volksgruppen stärker als die der fundamentalisten Religionen. Deshalb funktioniert an vielen Orten das natürliche harmonische Zusammenleben noch gut.

Welman Boba

Terminhinweis

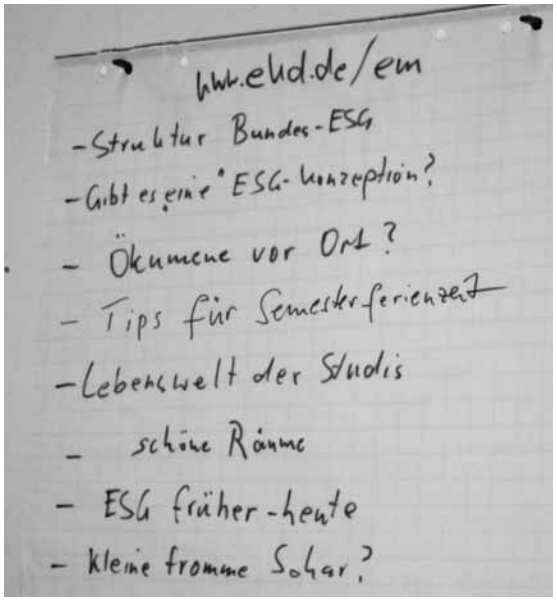
Sonntag, 16. 12. 2012, 10.30 Uhr, Universitätsgottesdienst in Kaiserslautern zum Thema »Indonesien«, Friedenskirche (Uniwohngebiet) mit Pfarrer Welman Boba und indonesischen Studierenden

Jörn Möller

Neu als StudierendenpfarrerIn – Der Einstieg in die Bundes-ESG

Die ›neuen‹ StudierendenpfarrerInnen in Hannover
Fotos: Bundes-ESG

Sie hat schon eine Tradition, die Einführungstagung für neue StudierendenpfarrerInnen. Sie wird von der Geschäftsstelle im Auftrag der BSPK und mit Beteiligung des Präsidiums durchgeführt. Auch in diesem Jahr versammelten sich am 10./11. Mai 2012 zehn neue StudierendenpfarrerInnen in der Geschäftsstelle in Hannover. Auffällig war, wie viele von ihnen in Teilzeit arbeiten und wie unterschiedlich die Kooperation oder nur der Kontakt mit der Universitäten und Fachhochschulen im Alltag ist. Gekommen war auch Stephan Mühlich aus Stuttgart als Mitglied des BSPK-Präsidiums, der aus seiner Erfahrung erzählte, was in der ESG-Arbeit



erfolgreich ist und was nicht klappt und viele Anregungen aus der Praxis gab. Aufgrund der finanziellen Situation wurde die Tagung in diesem Jahr noch einmal etwas gekürzt (Donnerstag, ca. 11 h bis Freitag, ca. 16 h), die Arbeitseinheiten waren dafür umso intensiver. Auf dem Programm stand

eine Vorstellung der gesamten aej/ESG-Geschäftsstelle mit allen Arbeitsfeldern, eine Einführung in die Strukturen der Bundes-ESG und Impulse und Austausch zur Öffentlichkeitsarbeit (Wie sieht ein

gutes Semesterprogramm aus? Was ist bei einer Webpräsenz wichtig?). Eine wichtige Einheit war wie in den Vorjahren die Präsentation der Ergebnisse des Zukunfts- und Profilierungsprozesses ‚ESG 2015' zu Fragen wie: Welche Studierenden erreicht die ESG-Arbeit? Welche Arbeitsformen sind erfolgreich? usw.

Erschöpft, aber durchaus zufrieden machten sich die TeilnehmerInnen nach zwei Tagen auf die Reise in ihre Heimat-ESG, erfüllt mit Impulsen und Anregungen für die Arbeit und gut vernetzt in der Bundes-ESG.

Jörn Möller, Hannover
ist ESG-Generalsekretär

Uwe-Karsten Plisch

»Ich« und »Welt« im Werk von Karl May – eine 24h-Akademie

May-Biograf Thomas Kramer Foto: Bundes-ESG

Der 100. Todestag von Karl May im März dieses Jahres war der Anlass, die Aktualität und Relevanz von Karl May im Hier und Heute aufzuzeigen, war das Anliegen einer 24h-Akademie, die Evangelische Akademie, ESG und IKvu am 16. und 17. Juni 2012 gemeinsam in der Lutherstadt Wittenberg veranstalteten. Letzteres erwies sich als gar nicht so schwierig, denn, wie es eine böse Zunge, deren Besitzer mir entfallen ist, einmal auf den Punkt gebracht hat: „Ein durchschnittlicher Karl May-Leser weiß mehr über den Islam, als jeder GI, der im Irak oder in Afghanistan im Einsatz ist". Folgerichtig bildete Karl Mays Orientbild den Kern der Tagung, der von einer biografischen Klammer umrahmt wurde. Bei wohl keinem Schriftsteller durchdringen sich „reales" und imaginiertes „Ich" ja so intensiv wie bei Karl May.

Den Auftakt bildete ein Vortrag von Wolfgang Hainsch über Karl Mays „Autobiografie als Verteidigung", der eine gute Einführung in Mays wechselvolles Schicksal bildete: Vom armen Weberjungen, Lehramtskandidaten und Kleinkriminellen zum Erfolgsschriftsteller, dessen Reisen in die von ihm imaginierten Weltgegenden zur biografischen Zäsur wurden, angefeindet und unentwegt Prozesse führend in den letzten Jahren bis hin zum finalen Triumph des Wiener Vortrages unmittelbar vor seinem Tod. Die zweite biografische Klammer bildete die höchst vergnügliche abendliche Lesung des Karl-May-Biografen Thomas Kramer, der in seiner Karl-May-Biografie besonderes Augenmerk auf die Spiegelungen Mayscher Motive in der modernen Popkultur von Star Wars bis Indiana Jones legte.

Im Kernteil führte zunächst der Vorsitzende der Karl-May-Gesellschaft, Dr. Johannes Zeilinger, in Mays Islambild ein, und zwar an Hand der Mahdi-Trilogie Mays, die zur Zeit des Mahdi-Aufstandes im Sudan spielt, einer noch heute virulenten Konfliktregion. Bevor die Hauptreferenten am Nachmittag ihre Vorträge in Workshops vertieften, ließ Altbischof Axel Noack, zugleich Historiker und ein begnadeter Entertainer, die historisch höchst aufschlussreiche May-Rezeption in Ost und West Revue passieren. Höhepunkt der Workshops war freilich der Workshop mit Tim Sievers, einem angehenden Islamwissenschaftler aus Frankfurt/M., der Mays Islambild aus dem Anfang des Orientzyklus mit einem arabischen Standardtext des großen islamischen Theologen Al Ghasali verglich, den er extra für diesen Workshop und erstmalig (!) ins Deutsche übersetzt hatte. Erst in der Auswertungsrunde am Sonntagvormittag realisierten einige TeilnehmerInnen, dass hier ein „echter" Muslim May einem überaus anregenden Perspektivwechsel unterzogen hatte!

Schließlich hatte die Tagung nicht nur gute Presse in der Mitteldeutschen Zeitung, sondern nie zuvor wurden auch die einzelnen Vortragsmanuskripte im Nachhinein so häufig abgefragt wie bei dieser Tagung.

Dr. Uwe-Karsten Plisch, Hannover
ESG-Referent für Theologie,
Hochschul- und Genderpolitik

Thomas Kramer, Karl May: Ein biografisches Porträt, *Freiburg 2011*

Johannes Zeilinger in Aktion Foto: Bundes-ESG

Uwe-Karsten Plisch, Dietrich Hoof-Greve, Matthias Surall, Gudrun Laqueur, Sabine Fleiter

Jó napot! und viszontlátásra!

Tagebuch der Ungarn-Studienfahrt der Studierendenpfarrkonferenz Westfalen vom 2. – 8. Juli 2012

Budapest
Große Synagoge
Foto: Matthias Surall

2./3. Juli 2012

Nach rumpeliger Nachtfahrt durch vier europäische Hauptstädte (Berlin, Prag, Bratislava, Budapest) kamen wir – ohne nächtliche Kontrollen – am 3. Juli morgens mäßig ausgeruht und eher nicht so frisch auf dem Budapester Hauptbahnhof an. Der Wetterbericht im Hotelfahrstuhl wies moderate 32°C als Tageshöchsttemperatur aus, das nächstgelegene Apothekenthermometer zeigte mittags 40°C im Schatten. Das Apothekenthermometer hatte Recht. Nach einem entspannten Frühstück ging es über Mittag auf den Budapester Zentralfriedhof: eine Zeitreise durch die Kulturgeschichte der Sepulchralkultur. Von grandios über pompös bis abgrundtief scheußlich war alles dabei. Mir fiel auf: Bis in die späten 90er Jahre des letzten Jahrhunderts wurden Frauen auf Familiengrabsteinen nur unter dem Namen ihres Ehemannes aufgeführt, also: Keller Ferenc (im Ungarischen steht der Familienname zuerst), 1901 – 1981, darunter Keller Ferenc-Frau, 1905 – 1995. Oft, aber oft auch nicht stand dann darunter noch der Mädchenname der Frau.

Am Nachmittag empfing uns der Ökumene-Referent Balázs Ódor im reformierten Landeskirchenamt und führte uns zunächst durch das 101 Jahre alte wunderschöne Jugendstilhaus. Höhepunkt: Der Synodalsaal, in dem die reformierte Synode tagt, die mit drei Ausnahmen aus lauter Männern besteht. In einem lockeren Gespräch bei Kaffee und Wasser erkundeten wir die kirchlichen Verhältnisse in Ungarn und Herr Ódor gab in exzellentem Deutsch offene Auskunft. In vielem ist Ungarn, das bei weitem nicht so entkirchlicht ist wie etwa Tschechien, Deutschland vergleichbar. Es gibt ähnliche Probleme hinsichtlich Säkularisierung, Individualisierung etc. Die nationalkonservative Regierung pflegt gute Beziehungen zu den großen Religionsgemeinschaften: Katholiken, Lutheranern, Reformierten und der jüdischen Gemeinde, ohne dass ihre Entscheidungen immer hilfreich wären. Bildung ist auch in Ungarn der

Budapest: Mit Balasz Ódor im reformierten Landeskirchenamt Foto: Uwe-Karsten Plisch

Schlüssel für die Zukunft. Es gibt vergleichsweise wenige konfessionelle Kindergärten, obwohl ein Bedarf bestünde, doch wäre ihre Errichtung von den Kirchen finanziell kaum zu leisten. Allerdings haben die Kirchen nach dem Ende des Kommunismus in Ungarn viele Schulen (rück-)übertragen bekommen, oft in schlechtem baulichen Zustand und mit dem alten Personal. Die Theologiestudierenden sind unter den Reformierten inzwischen mehrheitlich weiblich, der Anteil der Pastorinnen liegt derzeit bei etwa 40%. Auf die Leitungsstrukturen wirkt sich das bisher aber nicht aus (siehe oben).

Den Abend ließen wir – angemessen erschöpft – in einem der vielen schönen Budapester Restaurants ausklingen und gingen früh schlafen.

Uwe-Karsten Plisch

4.Juli 2012

Ja, ich war auch dabei, an diesem einzigartigen 4. Juli: einige kleinere Pannen sollte dieser Tag bringen. Doch auch ein Höchstmaß an interessanten Begegnungen. Beginnen wir mit den Widrigkeiten: ein kompletter Ausfall des Straßenbahnnetzes von Pest, ein wenig einsichtiger Kontrolleur in einer Straßenbahnlinie, falsche Daten auf ausgestellten Reservierungen, verschlossene Zimmertüren und

Budapest Große Synagoge »Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des Herrn« Foto: Uwe-Karsten Plisch

nicht zuletzt eine kleine Schraube im Abendessen. Es war eben auch der Mittwoch, an dem uns Gabor Glasner in die Geschichte des Budapesters Judentums mitnahm und uns die Augen öffnete für den Reichtum jüdischen Lebens, das trotz Repressionen, Ghettoisierung, Vertreibung und Shoah überlebt hat und in unterschiedlicher Gestalt – mal als orthodoxe, mal als „neologische" Gemeinschaft – mit einer beachtlichen Gesamtzahl von 100.000 Jüdinnen und Juden weiter lebt und bis heute das Stadtviertel des 7. Bezirks prägt. Hervorgebracht

Budapest Zentralfriedhof
Foto: Matthias Surall

haben die jüdischen Gemeinden u.a. die zweitgrößte Synagoge der Welt.

Und da war die Begegnung mit Frau Dr. Klara Tarr im lutherischen Kirchenamt im Stadtteil „Pest", die uns – dankenswerterweise bei gekühlten Getränken bei der trockenen Hitze, die über der Stadt lag – über die Situation der Lutheraner in Ungarn, insbesondere in Budapest, informierte. Als Leiterin der ökumenischen Abteilung führte sie uns charmant und gekonnt durch das Dickicht der drei Dauer-Z-Fragen (Zahlen, Zeiten und Ziele) und zeigte sich als gewandte Conférencière für den Auftritt des Bischofs – Herrn Dr. Tamas Fabiny. Wir sprachen über die guten Beziehungen zu den westlichen Kirchen insgesamt, insbesondere aber auch die vielen persönlichen Kontakte zur westfälischen Landeskirche.

Interessant auch für uns der Bericht über ein Projekte der kirchlich-diakonischen Arbeit in Ungarn mit Roma und Sinti: der Versuch, einer ungarischen Minderheit Zugänge zur Bildung und Integration zu vereinfachen. Sabine erläuterte die Chancen, die das neue EU-Programm zur Unterstützung und Förderung ungarischer Studierender bietet.

Überaus bereichernd und gleichzeitig ernüchternd war das anschließende Gespräch mit Petra, der einzigen lutherischen Vollzeit-Pfarrerin für Studentenarbeit in der Hauptstadt.

Sie erreicht durch ihre an City-Kirchenarbeit erinnernden Angebote auch kirchenferne Menschen, erlebt aber, dass „ihre" Kirche ihr weitere strategi- ▶

In der Puszta
Foto: Uwe-Karsten Plisch

sche Hilfe verweigert. Sie hat sich entschieden, sich ein neues Betätigungsfeld zu suchen – schade, finde ich und traurig. Sie fühlt sich ausgebremst und stößt bei ihrer Kirchenleitung auf Unverständnis. Interessant wäre es gewesen, die Haltung des Bischofs dazu zu hören.

Einen grandiosen Ausklang fand der Tag dann beim gemeinsamen Essen im Restaurant „Spinoza" im jüdischen Viertel. Wer einen solchen kulinarischen und gemeinschaftsstiftenden Höhepunkt anstrebt, erkundige sich bei Sabine (Dortmund) und Gudrun (Münster) und natürlich Johanna Will-Armstrong, die zum großartigen Gelingen dieses Tages, trotz chronischer Unpässlichkeiten, entscheidend beigetragen haben.

Ein aufrichtiges Mitgefühl an alle sei zum Schluss ausgesprochen, die einen solchen Tag nicht miterleben konnten!

Dietrich Hoof-Greve

5. Juli 2012

Der Donnerstag unserer Ungarnstudienfahrt war zunächst ein Reisetag, führte der Weg unserer Delegation doch nun von Budapest nach Debrecen, was eine bald dreistündige Zugfahrt in den Osten des Landes bedeutete, um im „calvinistischen Rom" anzukommen.

Budapest Second Hand Sex-Shop Foto: Uwe-Karsten Plisch

Hier wurden wir nach dem Einchecken im Hotel von den beiden örtlichen ESG-Hauptamtlichen herzlich begrüßt und aufgenommen sowie nach einem ersten Bekanntmachen zu einem Ausflug in die Puszta eingeladen.

Dieser Ausflug diente zunächst einem vertieften Kennenlernen dieser legendären, für das kulturelle Profil und die nationale Identität Ungarns zentralen und inzwischen in den Rang eines „Weltkulturerbes" der UNESCO erhobenen Landschaft mit ihrer wechselvollen Geschichte, zu der überraschenderweise auch der Versuch des Reisanbaus im 19. Jahrhundert zählte, der unter anderem an der alkalischen Substanz des Bodens scheiterte. Dass hier zudem vom Aussterben bedrohte Tierarten wie das ungarische Graurind und Spezialdisziplinen der Tierdressur als kulturelles Erbe erhalten und bewahrt werden, war ein zusätzlicher, lehrreicher Effekt dieser Pusztafahrt.

Gleichzeitig ergab sich natürlich während der Planwagenfahrt durch diese weiträumige Landschaft auch die Gelegenheit zu einem ersten Austausch mit Daniel und Barbara, den beiden Hauptamtlichen der örtlichen Studierendenarbeit der reformierten Kirche, woraus beim späteren Spaziergang durch Debrecen mit anschließendem gemeinsamen Abendessen noch ein intensiverer Gedankenaustausch wurde. Dabei lernten wir bereits Etliches über die Spezifika und besonderen Rahmenbedingungen sowie Chancen und Problemstellungen der örtlichen ESG-Arbeit in einem osteuropäischen, spezifisch reformiert geprägten Setting mit der Doppelung von örtlicher Universität einerseits und bis hin zu den Räumlichkeiten eigenständiger Theologischer Fakultät andererseits. Eine aus unserer Sicht besonders positive Entwicklung zeigt sich darin, dass der Anteil der theologischen Personalstellen für die örtliche Studierendenarbeit vor Kurzem von anderthalb auf zwei volle Stellen erhöht worden ist, eine Entwicklung, die zum einen die Wertschätzung gegenüber der geleisteten Arbeit widerspiegelt wie auch zum anderen die Relevanz dieses kirchlichen Arbeitsbereiches nachhaltig akzentuiert.

Matthias Surall

6. Juli 2012

Debrecen, so hören wir mehrfach, ist das reformierte Rom. Im mehrheitlich katholischen Ungarn machen die Reformierten Christen nur etwa 16 % der Bevölkerung aus. Hier, wo uns nur 50 Kilometer von der ukrainischen Grenze trennen, zählen sich mehr als die Hälfte zur Kirche Calvins. In einem alten, an eine klösterliche Anlage erinnernden Gebäude, dessen mächtige Außenwände die brütende Hitze nicht herein lassen, treffen wir

Debrecen: 34°C am Morgen Foto: Uwe-Karsten Plisch

Zoltan Kusztar, den stellvertretenden Rektor der Reformierten Universität, einer der ältesten Ausbildungsstätten für den theologischen Nachwuchs der reformierten Kirche. Sie besteht seit 1538 und ist der Ursprung der heutigen Universität Debrecen. Ihre Geschichte im 20. Jahrhundert spiegelt die Umbrüche, Zusammenbrüche und Aufbrüche der gesamteuropäischen Geschichte. In stalinistischer Zeit wurde die theologische Fakultät aus der Universität herausgedrängt. Nach der Wende gab es das Angebot, wieder Teil der staatlichen Universität zu werden; die Fakultät zog es vor, unter kirchlicher Trägerschaft zu bleiben. Sie bietet heute neben dem Pfarramtsstudiengang vor allem Lehrerausbildung.

Gefragt nach der finanziellen Situation zeichnet Zoltan Kusztar ein Bild, das den Besuchern aus Deutschland durchaus vertraut ist: Die Fakultät hat betriebsbedrohende Sparauflagen zu erfüllen. Allgemein nehmen die Studienplatzzahlen in den Geisteswissenschaften zugunsten der „marktgängigen" MINT-Fächer ab. Die Hoffnungen, neue Studiengänge für die kirchliche Bildungs- und Sozialarbeit einzurichten, sind so zur Zeit gedämpft. Wie viele andere Gesprächspartner sorgt sich auch Kusztar, dass die gegenwärtige Regierung Orban die wichtigen Probleme des Landes nicht anfasst und stattdessen mit der Bedienung nationalistischer Gefühle ihre Popularität zu erhalten versucht.

Debrecen Blick vom Turm Foto: Uwe-Karsten Plisch

Vom Turm der Großen Reformierten Kirche sehen wir auf die grüne Stadt Debrecen hinunter, wir sehen um den barocken Kern herum noch die Plattenbauviertel der sozialistischen Ära. Von weitem zu erkennen sind am Rand des großen Stadtwaldes neben dem Universitätsgebäude der hohe Turm und das Zentrum der Evangelischen Studierendengemeinde.

Über eine breite Freitreppe steigen wir zum Eingang des großen Kirchbaus hinauf. An der Tür erwarten uns Barbara Aranyi und Daniel Püski, Studierendenpfarrerin und -pfarrer der Gemeinde.

Daniel erzählt, dass die Kirche das Gebäude erst vor sechs Jahren vom Staat zurückerhalten hat. Sie war 1949 enteignet worden. Im großen, mit weißen IKEA-Sofas ausgestatteten Foyer erläutert Daniel das Konzept der Arbeit. Sie ist spürbar geprägt von amerikanischen Gemeindewachstumskonzepten. Es herrscht Gründerstimmung. Im großen Saal erinnern noch zwei Schächte an die Bücheraufzüge der ehemaligen Universitätsbibliothek. Nach und nach wurden die mehrere Stockwerke füllenden Regale entfernt und der Gottesdienstraum in gemeinsamer Planung mit Studierenden, nicht selten gegen die Vorstellungen der Kirchenleitung, neu gestaltet. Die Besucherzahlen sind in den letzten Jahren enorm gewachsen. Daniel führt die steigende Zahl auch darauf zurück, dass die Gemeinde Studierenden in einer Phase großer Verunsicherung einen Zusammenhalt bietet. Studierende in Ungarn stehen vor mangelnden beruflichen Perspektiven, ein hoher Prozentsatz der Absolventinnen und Absolventen sucht sein Glück in Westeuropa und den USA.

Debrecen Theologische Universität Zoltan Kusztar und Johanna Will-Armstrong Foto: Uwe-Karsten Plisch

Die ESG Debrecen konzentriert sich auf die Stärkung der Einzelnen in ihrer christlichen Orientierung. Pfarrer und Pfarrerin sind sich durchaus bewusst, dass Kirche als die eine große zivilgesellschaftliche Organisation Ungarns einen Beitrag zur Weiterentwicklung einer demokratischen und gerechten Gesellschaft leisten könnte. Wie dieser Beitrag aussehen könnte? Dazu gibt es derzeit mehr Fragen als Antworten.

Gudrun Laqueur/Sabine Fleiter

7./8. Juli 2012

Nach letzten Einkäufen in Debrecen und individuellen Kirchenbesuchen (z.B. in der römisch-katholischen St. Anna-Kirche) ging es zunächst mit dem Zug zurück nach Budapest und von dort mit dem Nachtzug weiter nach Berlin und von Berlin aus für die meisten weiter in ihre westfälischen Heimatorte. Für manche eine fast 24stündige Zugfahrt! Das ist nicht richtig erholsam, aber man lernt einander sehr gut kennen!

Uwe-Karsten Plisch

Neuer Pfarrer in der ESG Siegen – Dietrich Hoof-Greve

ESG Pfr. Dietrich Hoof-Greve
Foto: Karlfried Petri

Vorstellung als neuer Studierendenpfarrer

20. Juli, Tag 81

8:56h – Ein kurzes Telefonat mit Renate Helm kurz vor ihrem Urlaub – Anlass: S. hatte seine Notfondmittel nicht abholen können. Dokumente werden eingescannt und per Mail geschickt – das spart Wege und Zeit.

9:05h – Eine knappe Viertelstunde meditiert – nachspüren, dass auch dieser Tag ein Geschenk ist und eine Chance.

10.08h – Telefonat mit dem Architekten – nächsten Dienstag soll eine Begehung der ESG stattfinden – der Raum – zur Zeit ein Multifunktionsraum, m.a.W. ein innenarchitektonisches Chaos aus Office, Teeküche, Rumpelkammer, Seminarraum und Besprechungsraum – schreit nach Zuwendung, Formung. Lebendige Gemeinde kann sich da nicht wohl fühlen.

– Weitere Telefonate, Recherchen für die Semesterplanung WiSe 2012/13.

Ach ja: und dann noch dem Wunsch von Uwe-Karsten nachkommen, mich in den nächsten „ansätze"n vorzustellen.

Yep! Ich glaube, ich bin angekommen, wobei angekommen sein heißt, mit dem Vorläufigen zurechtzukommen, immer wieder konzeptionell zu fragen: „Was ist das da gerade und was soll daraus noch werden!" Auf jedes „eigentlich müsste man" kommt ein „Aber dann wäre ..."

Ein Glück hatte ich, dass gleich am Anfang zwei Ereignisse standen: die gelungene Einführungstagung für die neuen Studierendenpfarrer in Hannover sowie die Exkursion der westfälischen SPK nach Ungarn.

Angetreten bin ich mein Amt übrigens mit einer 100%-Stelle nach Vakanzen und Umbruchzeiten. Angetreten mit dem Gefühl, dass die ESG aus dem Bewusstsein der meisten der 15.000 Studierenden und über 1000 Mitarbeitenden verdunstet ist.

Naja. Das gibt mir eine Menge Freiheit, Experimente zu wagen. Ich bekomme viele Kooperationsangebote und immer wieder „Wir freuen uns, dass Sie da sind!"

So müsste es gelingen, dass sich das Chaos ordnet, dass sich Linien abzeichnen, Zugänge zu Lernenden und Lehrenden eröffnen, und dass ich den Auftrag annehmen kann: Kirche an der Uni zu sein und das Evangelium unter die Leute zu bringen in all den verschiedenen Facetten zwischen Bildung, Spiritualität, Beratung und Freizeitvergnügen.

Wer mehr erfahren möchte über mich:
http://www.uni-siegen.de/
start/news/personalia/466733.html

Dietrich Hoof-Greve

ESG Pfr. Dietrich Hoof-Greve (rechts) bei der Einführungstagung für neue StudierendenpfarrerInnen in Hannover
Fotos: Bundes-ESG

Neue Pfarrerin in der ESG Göttingen – Heike Merzyn

ESG Pfarrerin Heike Merzyn
Foto: privat

Seit 2004 bin ich Pastorin, zunächst mehrere Jahre in der Kirchengemeinde St. Petri Rethen, einem Ortsteil der Stadt Laatzen, später war ich als Schulpastorin in Hannover tätig und seit dem 1. Januar dieses Jahres bin ich in der Evangelischen Studierendengemeinde in Göttingen. Vor eineinhalb Jahren bin ich mit meinem Mann und unseren beiden Söhnen hierher gezogen. Einladend gestaltete Gottesdienste, die Begegnung mit Studierenden und Lehrenden, Gespräche und die gemeinsame Suche nach dem, was uns im Leben trägt – das ist mir wichtig.

Besonders am Herzen liegen mir Seelsorge und geistliche Begleitung. Geprägt haben mich dabei meine Erfahrungen aus der Krankenhausseelsorge (Klinische-Seelsorge-Ausbildung, Fortbildung in Systemischer Seelsorge, mehrjährige ehrenamtliche Mitarbeit in der Krankenhausseelsorge) sowie Exerzitien im Kloster Wülfinghausen. Ich freue mich darauf, im Team der ESG zusammen mit den Studierenden das Gemeindeleben zu gestalten.

Hans Hommens

Neuer WSCF-Regionalsekretär – Hans Hommens

Hans Hommens Foto: privat

Mein Name ist Hans Hommens, seit dem 1. Juni dieses Jahres bin ich der neue Regionalsekretär der World Student Christian Federation in Europa. Ich bin 29 Jahre alt und habe Geschichte Südasiens in Berlin und Heidelberg sowie Friedens- und Konfliktforschung in Bradford (GB) studiert.

Der Kontakt zur WSCF ergab sich für mich durch mein Engagement in verschiedenen ökumenischen Umfeldern. Dieses begann für mich mit der ökumenischen Bewegung von Taizé und setzte sich in unterschiedlichen studentischen Kontexten fort. Ich halte die Begegnung mit anderen jungen Studierenden anderer Konfessionen, Kulturen und Nationalitäten, wie sie die Ökumene (und innerhalb ihrer auch die Arbeit der WSCF) ermöglicht für einen ungemein wichtigen Bestandteil christlicher Identität. Die Begegnung mit dem Anderen kann uns zu einem neuen Verhältnis zu unserem eigenen Christsein und zu einem erneuerten Verhältnis zu Gott, der der ganz Andere ist, führen. In einer Zeit in der das Christsein seine Selbstverständlichkeit im öffentlichen Raum mehr und mehr verliert, liegt hier eine große Quelle der Inspiration und der Erneuerung. Dies ist eine der Grundmotivationen meiner Arbeit für WSCF Europa.

Ein wichtiges Ziel meiner Arbeit in den kommenden zwei Jahren ist es, den Kontakt zwischen unserer Föderation und den einzelnen Mitgliedern (und somit auch den ESGn) zu intensivieren und über die großen Veranstaltung 2 – 3mal pro Jahr hinaus zu einer beständigen Präsenz im Leben der Studierendengemeinden zu werden.

Ich werde mir Mühe geben, so viele ESGn wie möglich auch persönlich zu besuchen. Ansonsten könnt ihr mich bis dahin auch unter wscf@wscf-europe.org erreichen.

Hans Hommens

Das neue WSCF-Büro in Berlin,
Fotos: WSCF

Ari Dick

»Dass sich unsere Wege trennen ...«

Verabschiedung des Studentenpfarrehepaars Kaffka in Magdeburg

Überreichung des Hahns
Foto: Matthias Schmidt

Am 22. April 2012 mussten wir „Auf Wiedersehen" sagen. Nach 15 Semestern Studierenden- und Hochschulpfarramt haben sich Ulrike und Holger Kaffka aus der ESG Magdeburg verabschiedet. Im September werden sie gemeinsam eine Pfarrstelle in Erfurt in der Predigergemeinde antreten.

Für alle Beteiligten war der Abschied ein sehr emotionales Erlebnis. Monatelang haben wir uns den Kopf zerbrochen, wie wir diesen Gottesdienst unvergesslich gestalten können. In vielen geheimen Treffen gingen die Ideen hin und her und das Endergebnis konnte sich sehen und vor allem hören lassen.

Ein sehr bewegendes Element des Gottesdienstes war unser Miniflashmob. Nach ihrer Entpflichtung sangen alle anwesenden ESGler für Ulrike und Holger „Dass sich unsere Wege trennen" (DHuT 233) und überreichten Rosen. Dabei flossen zahlreiche Tränen.

Auch mit besonderen Geschenken wurden die beiden bedacht: ein großer ESG-Hahn aus Holz, beklebt mit Fotos von aktuellen und ehemaligen ESGlern und Fotos von den schönsten Orten aus Magdeburg. Unser Hauptgeschenk bildete jedoch das Goldene Buch der ESG. Dieses haben die beiden zur Einführung geschenkt bekommen, mit dem Zweck, dass die Zugvögel der ESG sich dort eintragen, um in Erinnerung zu bleiben. Nun sind Ulrike und Holger selbst Zugvögel geworden und es war an uns, das Buch mit unseren Erinnerungen und Bildern zu füllen. Auf jeder Seite konnte man lesen, wie prägend die Zeit in der ESG mit Kaffkas gewesen

Verabschiedungs-Gottesdienst in Magdeburg Foto: Matthias Schmidt

ist – und man konnte erkennen, wie schwer vielen der Abschied fällt.

Einige Wochen sind seit diesem Erlebnis vergangen und obwohl wir es uns nicht vorstellen konnten, wie es ohne sie sein würde, ging die Arbeit weiter, die ESG Magdeburg existiert nach wie vor. :)

Vieles, was uns gerade jetzt durch die Vakanz hindurch geholfen hat, haben wir von Kaffkas gelernt. Und haben wir auch oft über unser ESG-Wiki geflucht, so hat es uns doch gerade in den letzten Wochen unschätzbare Dienste erwiesen. Der legendäre Holger-Satz „Schau doch mal ins Wiki!" wird uns auch weiterhin begleiten und sorgt nach wie vor für Schmunzeln.

Seit 1. Juli ist die Stelle des Studierenden- und Hochschulpfarrers mit Hans-Martin Krusche-Ortmann neu besetzt. An seinem ersten Arbeitstag gab es in der ESG ein Benefizkonzert für unser Russlandprojekt. Dort gelang es uns, ein historisches Foto zu schießen: 3 Generationen Studentenpfarrer in Magdeburg. Neben Hans-Martin, Ulrike und Holger hatte sich auch deren Vorgängerin, Siegrid Neumann, eingefunden. Eins hat uns dieses Bild deutlich vor Augen geführt: ESGeht weiter! :)

Ari Dick, ESG Magdeburg,
studiert Geschichte, Deutsch, Religion

Drei Generationen Studentenpfarrer Magdeburg Foto: Matthias Schmidt

Uwe-Karsten Plisch – **Rezension**

»Einfach glauben«

Botschaften des Jesus von Nazareth

Der Titel des Buches ist sympathisch doppeldeutig. Man kann ihn lesen als *einfach* glauben oder einfach *glauben*. Beides wäre im Sinne des Autors. Noch sympathischer ist der Untertitel: Botschaften des Jesus von Nazareth – nicht: DIE Botschaft des Jesus von Nazareth. Diese zu kennen und uns um die Ohren zu hauen maßt sich der promovierte Neutestamentler und langjährige Wolfsburger Superintendent Herbert Koch nicht an. Vielmehr geht es ihm darum, Jesu Anliegen von Dogmen, Glaubensformeln und der drückenden Last der Tradition zu befreien und das Provokative seiner Einfachheit, seiner Verständlichkeit für jedermann und jede Frau wieder zum Vorschein zu bringen. Der Autor tut das in 9 Kapiteln samt einer Schlussbetrachtung, von denen zwei (das vierte und das letzte) mit Fragezeichen versehen sind, auf die es ankommt und die von der Behutsamkeit der Annäherung zeugen: „Einfach glauben – einfach nachfolgen?" und „Einfach glauben – einfach sterben?". Jesusnachfolge wird dabei entfaltet einerseits im Kontrast zu „Gefolgschaft", andererseits zu „Sukzession", die wiederum eng zusammenhängen. Die historisch unhaltbare theologische Fiktion, das (römisch-katholische) Bischofs- und Lehramt lasse sich in ununterbrochener Abfolge (Sukzession) bis auf Petrus und damit auf Jesus zurückführen, generiert unmittelbar Gefolgschaft – indem das Lehramt den „Gläubigen" vorgibt, was diese zu glauben (und zwar im Sinne von „Für-wahr-halten") haben. Für Koch dagegen heißt (einfach) glauben zuallererst vertrauen. Einfach glauben als Nachfolge heißt daher, von der unmittelbar einleuchtenden Wahrheit des Evangeliums Gottes (Mk 1,14), das Jesus verkündigt hat, in Bewegung gesetzt zu werden und einfach zu handeln, weil es für meinen Mitmenschen einfach nötig ist.

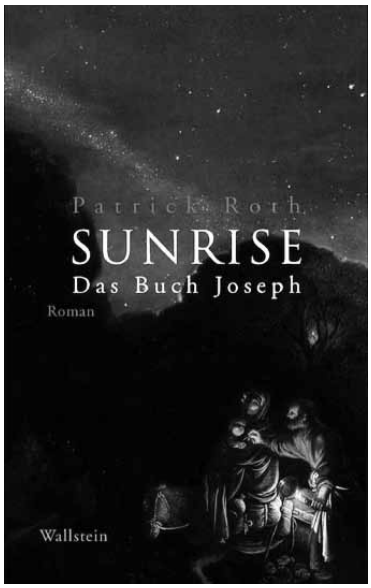
Dr. Uwe-Karsten Plisch, Hannover
ESG-Referent für Theologie,
Hochschul- und Genderpolitik

Herbert Koch: Einfach glauben. Botschaften des Jesus von Nazareth
Oberursel 2012, 187 S., 17,90 Euro
ISBN 978-3880952263

Veit Laser – **Rezension**

Hinabgestiegen in das Reich der Träume

In seinem Roman *Sunrise. Das Buch Joseph* begibt sich Patrick Roth auf die Suche nach dem Vater Jesu



Patrick Roth: Sunrise. Das Buch Joseph
Wallstein Verlag, Göttingen 2012; 509 S., 24,90 Euro

Die spärliche Berichterstattung der Evangelien über Joseph regt natürlich die Fantasie an. Wer war der Zimmermann aus Nazareth, Statist im Stall von Bethlehem und Randfigur im Schatten des Heilsgeschehens? Wo ist er geblieben, wie hat er gelebt, nachdem sich seine Spur im Leben Jesu früh verliert? Die Evangelien schweigen und öffnen seit jeher ernsthaften Fragen und wilden Spekulationen Tür und Tor.

In seinem im Frühjahr erschienenen Roman *Sunrise. Das Buch Joseph* gibt Patrick Roth dem Vater des „Grabzertrümmerers" (12) Gesicht und Geschichte. Biblische und mythische Erzählungen bieten Roth seit langem Stoff und sind immer wieder Bezugsquelle seines breiten künstlerischen Repertoires, das Hörspiele, Drehbücher, Filme und Romane umfasst. In den 1990er Jahren erregte er Aufsehen mit seiner Trilogie über Jesus Christus. Die einzelnen Romane *Riverside* (1991), *Johny Shines oder Die Wiedererweckung der Toten* (1993) und *Corpus Christi* (1996) erschienen 1998 unter dem Gesamttitel *Resurrection.*

Nun also die Geschichte von Joseph: Erzählt wird sie von Neith, einer Sklavin in Jerusalem. Es ist das Jahr 70 n. Chr. Monoimus und Balthazar, zwei Urchristen aus Pella jenseits des Jordan, gelangen in die von den Römern belagerte Stadt; ihr Auftrag: das Grab des Nazareners mit Leib und Leben vor der Zerstörung zu bewahren. Ein Sandsturm hält sie auf. In der Hütte der Neith finden sie Schutz und hören eine Nacht lang die unglaubliche Geschichte des Menschen „dessentwegen Himmel und Erde geworden sind" (20). Und wer jetzt glaubt, etwas über Jesus Christus zu hören, den lässt Neith ebenso wie Monoimus und Balthazar nicht im Unklaren darüber, um wen es hier geht: um Joseph, den Vater Jesu.

In einem breit angelegten Panorama entfaltet Roth seine Version vom Leben Josephs in der Erzählung der Sklavin. Gleich zu Beginn geht es hinab, tief hinab ins Reich der Träume. Vorbei an den Ahnen, angefangen bei Jakob träumt sich Joseph gleichsam zum Grund aller Gründe:

„Adam,
Erde mit Odem,
er und sie,
Gott zum Bilde von Gott.
Und alle nach Adam
in Adams Bild,
gottbildernd alle in Adam."
(49)

Der Traum ist Schlüssel des Romans wie des künstlerischen Schaffens Roths an sich, der angeblich ein Diktaphon neben dem Bett liegen hat, um seine Träume festzuhalten. In seinem Film *In My Life* erzählt der Autor von einem Traum, der sein Leben mit 25 Jahren verändert. Man kann Roth psychologisch interpretieren, muss es aber nicht. Der fortgesetzte Verweis auf das Unbewusste, unter der Oberfläche Verborgene ruft C.G. Jung ins Gedächtnis und erinnert sehr an Franz Fühmanns verzweifelte Suche in der Welt der Träume. Der Traum ist der Ort der Begegnung mit dem Numinosen, die auch *Sunrise* dominiert. In seinen Träumen begegnet Joseph seinem Gott, hält mit ihm Zwiesprache und folgt ihm, so wie es auch der biblische Joseph tut, als er Gott gehorchend nach Ägypten flieht vor den Häschern des Herodes. Eine beeindruckende Szene ist das Gespräch Josephs mit seinem Sohn am Rande der biblisch überlieferten Pilgerreise nach Jerusalem. Ein Gespräch über das von Gott berufen, ja gerufen Sein, den Zweifel daran und den Wunsch, dem Ruf zu folgen.

Als der Romangott Joseph fordert, seinen dreizehnjährigen Sohn zu opfern, widersetzt sich Joseph. Er fleht zu Gott, den Jungen zu bewahren. Gott schweigt. Joseph opfert das Kind nicht und schneidet sich ab von seinem Sohn. Zwanzig Jahre lang lässt Roth ihn mit Taubheit und Blindheit geschlagen durchs Land ziehen, als Unerkannten und Totgeglaubten. Ist das die Strafe für seinen Ungehorsam?

Der Roman bleibt offen, liest sich wie die Geschichte eines Menschen, der nicht zum Ziel kommt; so wie Monoimus und Balthazar bei Neith nicht am

Ziel sind, sondern auf dem Weg. Auf seinem Weg hat Joseph schwer zu tragen. Das Tragen nimmt in seinen vielfältigen Formen neben den Träumen eine weitere Schlüsselstellung im Roman ein. Gleich zu Beginn lasten ein schwerverletzter Sklave und die verunglückte Maria auf den Schultern Josephs – Symbol für die Lebenslast. Schwer zu tragen haben aber auch die Lesenden an der Lektüre, denn die Schwere und Last eines Menschenlebens schlagen sich in der Sprache Roths nahezu leiblich spürbar nieder. Partizipialstil und akrobatische Satzkonstruktionen, die das Objekt gern vors Subjekt setzen, dominieren. Anstrengend macht die Lektüre, was die Grammatik erlaubt und führt an die Grenze des Zumutbaren die Lesenden. So etwa klingt es auf fünfhundert Seiten und was die einen als virtuosen Umgang mit Sprache und orientalischen Erzählstil feiern, wird von anderen als Überfrachtung mit Pathos und Symbol kritisiert.

Es ist Roths Sprachstil, der mir letztlich einen Zugang zu *Sunrise* (was für ein Titel!) und damit zu Joseph und seinen Träumen versperrt hat. Nicht, weil der Roman anstrengend zu lesen wäre; an seinen sprachlichen Duktus hat man sich schnell gewöhnt. Unbehagen bereitet mir die unüberhörbare Nähe zu Martin Bubers und Franz Rosenzweigs Übersetzung des Tenach, des Alten Testaments. Sei sie gewollt oder nicht, Roth reicht an diese Vorlage nicht heran. Die Sprache von Buber und Rosenzweig ist alles andere als Alltags- und Umgangssprache. Sie bricht das Bekannte und Gewohnte. Aber sie bleibt trotz ihrer Wortschöpfungen und ihres ungewöhnlichen Satzbaus eine einfache und in ihrer Einfachheit schöne Sprache, die erhaben ist, weil sie das Erhabene nicht intendiert. Ganz im Gegensatz dazu Roths Sprachstil, bis an die Grenze der Unerträglichkeit aufgeladen mit Pathos. Roths Sätze wirken gewollt und allzu bedeutungsschwer. So begleiteten mein Lesen unaufhörlich die Fragen: Was ist der Sinn; was ist die Botschaft? Ich weiß es nicht.

Dr. Veit Laser, Hannover
aej-Referent für entwicklungsbezogene Bildung

Buchtipp: **Die ganze Welt am Campus!?**

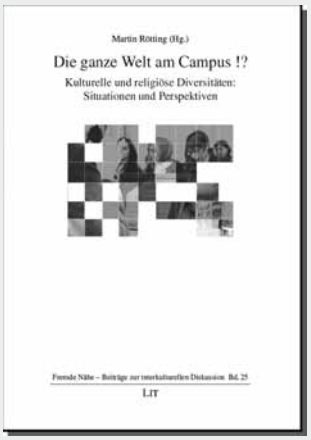
Die stark international orientierte Hochschulwelt fordert zu neuen Sichten heraus. Die Beiträge des vorliegenden Bandes, Erträge aus einer Tagung in München, reflektieren die akademische Kultur in der pluralen Universität und bedenken dabei auch die Rolle der Religionen. Best-Practice-Beispiele aus dem interkulturellen und interreligiösen Bereich veranschaulichen konkrete Erfahrungen im Zusammenspiel mit der Universität als sozialem System.

Die kulturellen und religiösen Diversitäten der CAMPUSWELT lassen in sich die erforderlichen innovativen Potentiale entdecken, um auf Veränderungen an den Hochschulen angemessen zu reagieren.

Mitherausgeber sind das Forum für Hochschule und Kirche in Bonn und die Fachstelle für Hochschulpastoral der Erzdiözese München und Freising.

Mit Beiträgen von Justina Bauer, Canan Bayram, Irina Bendler, Peter Blümel, Bacem Dziri, Bernhard Esser, Anselm Geiger, Kambiz Ghawami, Alexandra Hach, Claudia Harss, Wolfgang Heubisch, Janning Hoenen, Eva Hofler, Annette Klinke, Larissa Kühler, Robert Lappy, Lisa Lieb, Jörn Möller, Elena Robu, Lukas Rölli, Silvia Rupp, Rudolf Steinberg, Rudolf Stichweh, Julia Quante.

Dr. Martin Rötting,
Studium der Religionspädagogik und -wissenschaft in München, Seoul und Dublin;
Promotion in München. Referent für Internationales der Kath. Hochschulgemeinde an der LMU München



Martin Rötting (Hg.)
Die ganze Welt am Campus!?
– Kulturelle und religiöse Diversitäten: Situationen und Perspektiven
Reihe: Fremde Nähe – Beiträge zur interkulturellen Diskussion Bd. 25,
184 S., 19.90 EUR, br.,
ISBN 978-3-643-11661-1

WSCF Europe-Büro jetzt in Berlin

Das neue WSCF-Büro in Berlin, Hans Hommens und Jill Piebiak (rechts)
Fotos: WSCF

Das Regionalbüro der WSCF Europe ist von Budapest nach Berlin umgezogen und hat dort im Juni seine Arbeit aufgenommen. Das Büro befindet sich in einem Bürohaus in der Storkower Straße 158 am östlichen Rand des Stadtteils Prenzlauer Berg. Mit dem Bezug des neuen Büros hat auch der neue Regionalsekretär Hans Hommens seine Arbeit aufgenommen (siehe seine Selbstvorstellung in der Rubrik „Menschen“).

Evangelischer Hochschulpreis Münster 2013

Die Präses Dr. Heinrich Reiss-Stiftung hat für 2013 einen Evangelischen Hochschulpreis in Münster ausgelobt. Mit dem Preis können Studentinnen und Studenten sowie Promovendinnen und Promovenden aus allen Fachbereichen der Universität und der Fachhochschulen Münsters ausgezeichnet werden.

Die Stiftung will damit junge Menschen an der Hochschule würdigen, die erfolgreiches Studieren verbinden mit ehrenamtlichem Engagement in studentischen Initiativen, in Studierenden- und Hochschulgemeinden, in musikalischen oder künstlerischen Aktivitäten oder dem diakonischen und karitativen Eintreten für andere.

Es werden Preisgelder vergeben:
1. Preis 1000,– Euro
2. Preis 500,– Euro
3. Preis 150,– Euro
außerdem Buchgutscheine.

Vorschlagsberechtigt für den Evangelischen Hochschulpreis sind alle Angehörigen der Universität und der Fachhochschulen Münsters. Eine Selbstbewerbung ist nicht möglich.

Die Entscheidung wird getroffen von einer Jury, der sowohl Professorinnen und Professoren der Hochschulen Münsters als auch Studierende angehören. Die Preisverleihung findet im Frühjahr 2013 statt. Kandidatinnen und Kandidaten können mithilfe des Bewerbungsflyers benannt werden. Der Bewerbungsflyer kann unter http://www.praesesreiss-stiftung.de/stiftungspreis-2013/ heruntergeladen werden. Die Vorschlagsfrist endet am 31. Oktober 2012. Der ausgefüllte Flyer geht an:

Ev. Studierendenpfarramt Münster
Studierendenpfarrerin Gudrun Laqueur
Breul 43, 48143 Münster
Tel.: 0251 4832-20
Mail: laqueur@uni-muenster.de

Jugendpredigtpreis der EKD

Das Zentrum für Predigtkultur der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hat in diesem Jahr zum zweiten Mal einen Jugendpredigtpreis ausgeschrieben. Der Wettbewerb richtet sich an junge Erwachsene im Alter von 16 bis 20 Jahren. Thema ist die Jahreslosung „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2Kor 12,9) oder die Geschichte von David und Goliath (1Sam 17). Einsendeschluss ist der 31. August 2012.

Die Verfasser der zwölf besten Predigten werden vom 27. bis 31. Oktober zu einem Workshop in die Lutherstadt Wittenberg eingeladen.

Infos unter www.ekd.de.

Evangelische StudentInnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland
Mitglied im WSCF (World Student Christian Federation)

ESG

Hannover, 28. 5. 2012 – **Pressemitteilung des Bundesrates der Evangelischen StudentInnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland**

BAföG-Änderung dringend notwendig

Stillstand schadet Bildungs- und Wirtschaftsstandort Deutschland

Der Bundesrat der Evangelischen StudentInnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland erhebt in einer einstimmig beschlossenen Resolution u.a. folgende Forderungen:

Der jetzige Stillstand in der Förderungspolitik ist dem Ziel der Bildungsgerechtigkeit abträglich und daher unverantwortlich. Die Praxis der Ausbildungsförderung nach der derzeitigen Rechtslage weist gravierende Mängel auf.

Während andere Sozialleistungen an die Inflationsrate angepasst werden, ist dies bei der genannten Ausbildungsförderung nicht der Fall. Hier schließen wir uns den Forderungen von DGB und DSW vom 12. Januar 2012 uneingeschränkt an. Wir brauchen einen verlässlichen, automatischen Inflationsausgleich auch für Leistungen nach dem BAföG.

Ausbildungsförderung muss die persönliche Situation der Empfänger stärker berücksichtigen. Besondere Belastungen (z.B. Kinder oder ehrenamtlichen Engagement) werden nicht ausreichend gewürdigt. „Studium und soziales Engagement müssen parallel möglich sein!“, so die Vorsitzende des ESG-Bundesrates, Mathilde Fuß. „Ausbildung darf nicht nur die Vermittlung fachlicher Qualifikationen beinhalten, sondern muss auch Raum lassen für die Verfolgung individueller Interessen und den damit verbundenen Erwerb von gesellschaftsrelevanten Kompetenzen“, so Fuß weiter.

Der ESG-Bundesrat fordert eine Flexibilisierung in der Förderung durch das BAföG insbesondere in Bezug auf die Studiendauer. Dabei sollen auch regionale Differenzen im Preisniveau Berücksichtigung finden.

„Wir fordern die Bundesregierung hiermit auf, auf dem Gebiet des BAföG tätig zu werden und eine nachhaltige Verbesserung von studentischer Lebenswirklichkeit zu gestalten“, heißt es abschließend in der Resolution des Bundesrates der ESG.

Kontakt:
Mathilde Fuß,
Vorsitzende
des ESG-Bundesrates
(mathildefuss@
yahoo.fr)

Bad Saarow, 12. Juni 2012 – **Pressemitteilung der Bundes-ESG**

Situation Burschenschaften

Der Bundesrat der Evangelischen StudentInnengemeinde (ESG) in der Bundesrepublik Deutschland sieht in den jüngsten Entwicklungen im Dachverband der Burschenschaften eine stärkere Radikalisierung in Richtung nationalsozialistischer Ideologien. Diese ist aufs schärfste zu verurteilen.

Burschenschaften sind an vielen deutschen Hochschulen vertreten. Durch ihre Organisationsstruktur nehmen sie vielfach Einfluss auf studentisches Leben, spätere berufliche Entwicklungen und somit auf die zukünftige Ausrichtung unserer Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund bedauern wir den Austritt vieler liberaler burschenschaftlicher Organisationen aus der Deutschen Burschenschaft (DB).

Dadurch ist zu befürchten, dass ein Gedankengut verbreitet wird, das nicht mit unserem christlichen Weltbild vereinbar ist.

Die ESG stellt sich „gegen Unterdrückung, wie etwa rassistisches, antisemitisches und sexistisches Denken und Handeln“[1], wie es in Burschenschaften oftmals praktiziert wird. Deshalb ist eine Organisation, deren Mitglieder Widerstandskämpfer der Bekennenden Kirche wie Dietrich Bonhoeffer als Landesverräter bezeichnen und einen „Ariernachweis“ für ihre Mitglieder verlangen, nicht tolerierbar.

Der ESG-Bundesrat ist das geschäftsführende Gremium der ESG-Bundesversammlung, zu der sich einmal jährlich Delegierte aus den rund 130 Evangelischen Studierenden- und Hochschulgemeinden zusammenfinden.

1 Präambel der Grundordnung der ESG

Ansprechpartnerin:
Mathilde Fuß,
Vorsitzende
ESG-Bundesrat
via:
ESG-Geschäftsstelle,
Tel.: 0511-1215149,
esg@bundes-esg.de,
www.bundes-esg.de

Erklärung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins (dbv) gegen den Versuch, mit einer Gesetzesänderung einen „Gerichtsstand bei besonderer Auslandsverwendung der Bundeswehr“ einzurichten

Gegen die Wiedereinführung einer separaten Militärjustiz in Deutschland

Auf der Jahresmitgliederversammlung des dbv am 23. März 2012 in Eisenach wurde die folgende **Erklärung** verabschiedet –

• **in Sorge,** der Weg für eine juristische **Sonderbehandlung des Militärs** werde eingeschlagen;
• **in der Befürchtung,** die **Abkapselung der Bundeswehr von der Gesellschaft** werde befördert, und
• **in dem Bemühen,** die **Grundlagen der Inneren Führung** vor Schaden zu bewahren:

Ansprechpartner für Auskünfte zu dieser Erklärung des dbv:

Dr. Detlef Bald, Stellv. Vorsitzender des dbv

Auenstr. 12, 80469 München

Tel: (089) 524965; E-Mail: brunifjb@aol.com

Die Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland plant eine Novellierung der Strafprozessordnung und des Gerichtsverfassungsgesetzes, um Straftaten von Bundeswehrangehörigen im Ausland „effektiver und zügiger“ ermitteln und verfolgen zu können. Ein „zentrale Staatsanwaltschaft“ und ein zentrales Gericht sollen eingerichtet und beauftragt werden, mit fachlicher Kompetenz und „Zuständigkeitskonzentration“ die Taten von Soldaten und Soldatinnen „unabhängig vom Recht des Tatorts“ juristisch zu bewerten. Eine „Stärkung der Rechtssicherheit“, so lautet die Begründung, werde angestrebt.

Die Begründungen für den Gesetzentwurf im engeren sind sachfremd. Beispielsweise wird der „aufklärungsbedürftige Sachverhalt“ durch die angestrebte Konzentration der Kompetenz bei einer Staatsanwaltschaft kaum erreicht. Denn die Ermittlungserfordernisse – wie angegeben: Tatumstände, berufliche Abläufe und Strukturen, dienstrechtliche Besonderheiten – gelten für jede fallrelevante Lageanalyse, gerade auch bei zivilen Straftaten. Darüber hinaus sind Tatumstände der Bundeswehr-Einsatzbedingungen in Somalia, in Afghanistan oder im Kosovo derart unterschiedlich zu erfassen, dass das notwendige Wissen nicht einfach bei den Staatsanwälten vorgehalten werden kann, sondern es ist jeweils einzelfallgemäß zu erarbeiten.

Gravierender fallen die angeführten Begründungen des Gesetzentwurfes im Allgemeinen ins Gewicht. Die „Armee im Einsatz“ ist „weltweit in Krisenregionen im Einsatz“. Das kann tatsächlich als Rahmen des offiziellen Auftrags angesehen werden. Doch das ist nur halb zutreffend. Der zentrale Aspekt der „Risiken und Bedrohungen“ hat seine Ursachen in den, nach den Worten von Minister de Maizière bei der Erläuterung seine Politik der „Neuausrichtung“ der Bundeswehr, „internationalen politischen und wirtschaftlichen Verflechtungen des Landes sowie unserer Ressourcenabhängigkeit als Hochtechnologiestandort und rohstoffarme Exportnation“. Also ökonomische Interessen bestimmen im Wesentlichen die anvisierte „Kriegsführungsfähigkeit“ der Bundeswehr, die als „unentbehrliches Instrument der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik“ dienen soll. „Wohlstand und Verantwortung“ sind Leitmotive der militärisch gestützten Außenpolitik. Es scheint kein Zufall, dass parallel zur Ausweitung des Einsatzauftrages mit dem Schwerpunkt der ökonomischen Interessen, deren Bedrohung Militäreinsätze legitimiert, den Weg zu einer Sonderjustiz beschritten wird.

Schließlich – und hier liegen die gravierenden Bedenken – war es kein historischer Zufall oder eine leichte Lehre aus der Geschichte, alle Bedingungen für eine juristische Sonderregelung für die Bundeswehr abzuschaffen. Militärjustiz war ein konstituierendes Element der militaristischen Abkapselung von der Gesellschaft. Die Beseitigung der Militärjustiz war ein Kernelement der Militärreform der Nachkriegszeit und der Einführung der Inneren Führung. In großer Entschiedenheit hat Wolf Graf von Baudissin dafür im Parlament gestritten und Gutachten für das Nicht-Wiederaufleben der juristischen Sondereinrichtungen verfassst. Die berühmte Wehrgesetzgebung (1954 – 56) hat er mit gestaltet, damit das Militär der Bundesrepublik Deutschland ohne Sonderrechte und Einschränkungen dem Prinzip der Gleichheit vor dem Gesetz unterliegt. Es war und ist also ein grundlegendes Anliegen des Konzepts vom „Staatsbürger in Uniform“, Soldaten und Zivilisten uneingeschränkt gleichartig vor die verbundenen Augen der Justitia zu bringen. Haben zudem nicht auch Soldaten und Soldatinnen einen Anspruch auf einen „gesetzlichen Richter“ nach Art. 101 Abs. 1 Grundgesetz?

Die Begründung für die jetzige Novellierung, wenn vorgeblich nur praktische Verbesserungen angestrebt werden, ist nicht überzeugend. Die Reichweite des politischen Projekts hingegen ist immens. Sie rührt an die Fundamente der bisher gültigen Verfassungsnorm, dass die Bundeswehr allen grundrechtlichen, also auch zivilen Bedingungen unterliegt. Insofern ist die vorgelegte Begründung schwach, irreführend und fragwürdig. Sie wirkt manipulativ. Ein Tor wird geöffnet, dessen Konsequenzen unabsehbar sind. Besondere juristische Verfahren für die Bundeswehr erwecken den Eindruck, eine juristisch verbrämte Schutzfunktion für materielle und personelle Kriegs- und Einsatzfolgen aufzubauen. Tatsächlich werden auf diese Weise grundlegende Prinzipien der Bundeswehr ausgehebelt bzw. umgeworfen: eine Säule der Inneren Führung wird herausgebrochen.

Präsidium der Bundesversammlung – praesidium@bundes-esg.de

Kirchlicher Staat – Staatliche Kirche?!

– Trennung von Staat und Kirche

Herzliche Einladung zur 8. ESG-Bundesversammlung 2012 in Trier!

BV'12 in Trier

Liebe ESGlerInnen,
Die Bundesversammlung (BV) wird vom 20. bis 23. September 2012 in Trier zum Thema „Kirchlicher Staat – Staatliche Kirche?!" stattfinden.

Thema

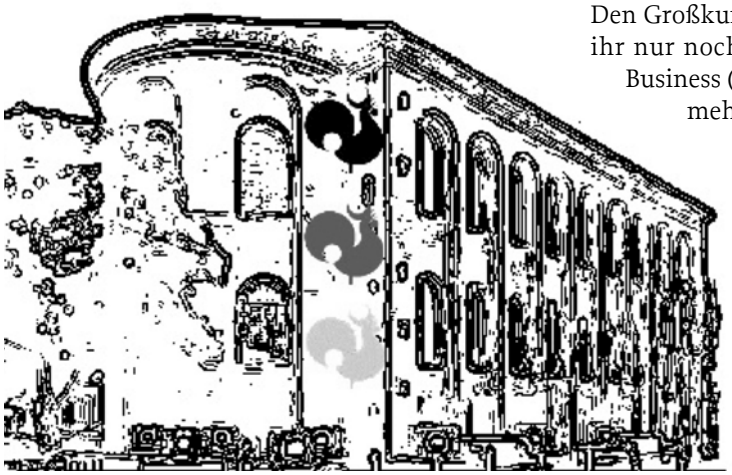
Um dem Thema neben der wohl sehr zeitintensiven Satzungsdebatte, die uns alle erwartet, genug Zeit einzuräumen, werden wir immer wieder der Frage von „Trennung von Kirche und Staat" nachgehen. Dazu haben wir uns motivierte und engagierte ReferentInnen eingeladen und werden im Plenum und in Workshops das Thema von verschiedenen Seiten beleuchten. Als Hauptredner haben wir Prof. Dr. Gerhard Robbers gewinnen können. Er ist an der Universität Trier tätig und hat einen Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Kirchenrecht, Staatsphilosophie und Verfassungsgeschichte inne.

Weiteres Programm

Außerdem können wir die Stadt Trier und ihre Geschichte kennen lernen. Wir planen eine Stadtführung, einen Besuch im Karl-Marx-Haus und eine Besichtigung der Basilika und des Doms.

Tagungsort und Unterkunft

Wir werden mitten in der Altstadt im Caspar-Olevian-Saal tagen und im Warsberger Hof untergebracht sein. Beide Orte sind ungefähr einen 5 Minuten Fußweg voneinander entfernt.



Das erste Mal auf einer BV

Wer das erste Mal auf die Bundesversammlung kommt, dem raten wir, einen Tag früher anzureisen und die sogenannte Vor-Bundesversammlung mitzumachen. Hier wirst du ausreichend in die Strukturen, die Abläufe und Vorgänge der Bundesversammlung und der Bundes-ESG eingeführt und hast ebenso die Möglichkeit, das Sprechen am Mikrofon und das Verfassen von Anträgen zu lernen. Die Vor-BV wird in den Räumlichkeiten der ESG Trier stattfinden.

Und sonst?

Außerdem soll viel Zeit zum Austausch untereinander bleiben. Der Möglichkeit, neue Ideen und Impulse von anderen ESGn kennen zu lernen und in die eigene Orts-ESG mitnehmen zu können, soll ebenfalls Raum gegeben werden.

Anmeldung

Für die Anmeldung brauchst du eine Delegation deiner Orts-ESG. Aus jeder Orts-ESG dürfen maximal drei Delegierte geschickt werden, die Zahl der Beobachter und Beobachterinnen ist frei.
Auf unserer Internetseite http://bundes-esg.de/bv12/ kannst du dich ab 1. Mai anmelden.

Anmeldeschluss ist der 1. August!

Die Teilnahmekosten betragen 165 Euro, Fahrkosten werden in ganzer Höhe erstattet, bitte kümmert euch um Sparpreise oder andere Vergünstigungen. Den Großkundenrabatt der aej (200 00 12) könnt ihr nur noch in Verbindung mit der BahnCard Business (Achtung: BahnCard 25, 50 etc. nicht mehr möglich!!) nutzen oder die Rabattnummer beim Kauf einer regulären Fahrkarte am Bahnschalter einlösen. Weitere Informationen hierzu erhaltet ihr unter: www.evangelische-jugend.de/Großkunderabatt-DB.245.0.html

Liebe Grüße, euer Präsidium der Bundesversammlung, Oskar, Maike und Julie-Sophie, sowie Lisa und Lenni

Abkürzungen im ESG-Kontext

AKH	Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden
AG	Arbeitsgruppe
ATP	AG Adivasi-Tee-Projekt
AUSKO	AusländerInnen-BeraterInnen/-ReferentInnen-Konferenz
BV	Bundesversammlung
BMBF	Bundesministerium für Bildung, Forschung, Wissenschaft und Technologie (Zuschussgeber)
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Zuschussgeber)
BSPK	Bundesstudierendenpfarrkonferenz
DEAE	Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung
DW	Diakonisches Werk (Zuschussgeber)
EAiD	Evangelische Akademikerschaft in Deutschland
EED	Evangelischer Entwicklungsdienst
EGGYS	Ecumenical Global Gathering of Youth and Students (des WSCF)
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EÖV	Europäische Ökumenische Versammlung
ERA	European Regional Assembly (des WSCF)
ERC	European Regional Committee (des WSCF)
EYCE	Ecumenical Youth Council of Europe
FSI	Friedenssteuerinitiative
GO	Geschäftsordnung
GS	Geschäftsstelle
HAU	Haushaltsausschuss
IKvu	Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten
IRO	Interregional Office (des WSCF)
KED	Kirchlicher Entwicklungsdienst
KEK	Konferenz Europäischer Kirchen (Sitz Genf)
KJP	Kinder und Jugendplan des Bundes
ÖRK	Ökumenischer Rat der Kirchen
RK (ReKo)	Regionalkonferenz
SEKO	SekretärInnen-Konferenz
SP	Studierendenpfarrer/in
SPK	Studierendenpfarrkonferenz
STUBE	Studienbegleitprogramm
VAU	Vertrauensausschuss
WSCF	World Student Christian Federation

Impressum des Heftes: 3 /2012 [20. 8. 2012]

Redaktion: Jörn Möller (verantw.), Uwe-Karsten Plisch, Annette Klinke

Layout: Gerhard Löhr
design@gerhardloehr.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Die „ansätze" erscheinen fünfmal jährlich.
Abo: 13 Euro/Jahr *(Kündigung ist bis sechs Wochen vor Jahresende möglich)*

Herausgeberin:
Evangelische StudentInnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland – Mitglied im WSCF (World Student Christian Federation)

Geschäftsstelle ESG/aej
Otto-Brenner-Str. 9 | D-30159 Hannover
Telefon: 0511/1215–0 | Mail: esg@bundes-esg.de
http://www.bundes-esg.de

Konto: Evangelische Kreditgenossenschaft eG Hannover | KontoNr.: 264 | BLZ 52060410

Druck: Senser Druck GmbH
Bergstraße 3 | 86199 Augsburg

Die „ansätze" werden gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der EKD

ISSN 0721-2291

Das nächste Heft:
4 /2012

steht unter dem Thema: **Musik**

Die Ausgabe erscheint Anfang Dezember
Beiträge, die zur Veröffentlichung bestimmt sind, bitte an Jörn Möller in der Geschäftsstelle senden:
esg@bundes-esg.de

Redaktionsschluss: 11. 11. 2012

Bestellung des ESG-Gesangbuches

»Durch Hohes und Tiefes«

Das Gesangbuch der Evangelischen Studierendengemeinde
Hardcover, ca. 700 Seiten.
Nähere Angaben zum Inhalt unter www.bundes-esg.de

Zum Preis von: 12,00 Euro pro Stück für 1 – 19 Ex.
bzw. 10,00 Euro pro Stück ab 20 Ex.

Bestellungen bitte an den STRUBE VERLAG
(per Fax, email oder Post) unter Nutzung dieses Formulars:

STRUBE VERLAG GMBH
Pettenkoferstr. 24 / 80336 München

Fax: 089.54 42 66 33
E-mail: info@strube.de

Der Flyer zum Gesangbuch
– Wenn Sie noch Fragen haben, warum das Gesangbuch zum Klassiker gereicht – finden sie hier die Antwort.
Der Flyer eignet sich hervorragend zur Bewerbung und eigenen Öffentlichkeitsarbeit.

KOSTENLOS zu bestellen bei der Bundes-ESG in Hannover

Bestellformular

Wir bestellen:

... Exemplare »Durch Hohes und Tiefes«

Datum: _____

Unterschrift: _____

Lieferadresse: _____

_____

_____

A

Für Bestellungen des Image-Flyers siehe die vordere Umschlagseite!

17. – 19. August 2012 in Trier
Bundesratssitzung

23. – 26. August 2012 in Halle
4. HuT-Workshop

19. – 23.September 2012 in Trier
8. ESG-Bundesversammlung

16./17. Oktober 2012 in Hannover
STUBE-ReferentInnentreffen

22./23. Oktober 2012 in Hannover
JPE-Tagung

2. Oktober 2012 in Kassel
Präsidium der BSPK

31. Oktober 2012
Reformationstag

2. November 2012 in Berlin
Erweiterter Verwaltungsrat

4. – 8. November 2012 in Timmendorfer Strand
EKD-Synode

28. November 2012 in Nürnberg
AUSKO

termine